Antonio Serra,

ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen staatswirtschaftlichen Fakultät

der Kgl. Bayer. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Dr. juris Walter Ziersch.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Bonn,

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag

1905.

Von der staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München
als Dissertation angenommen.

Referent: Professor Dr. L. Brentano.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Erstes Kapitel:	Neapels politische und wirtschaftliche Lage	1
Zweites „	Die Schriften des Marc Antonio de Santis und eines anonymen Genuesen, sowie die diesbezüglichen Verordnungen des Vizekönigs	15
Drittes „	Die Schrift Antonio Serras	28
Viertes „	Kritik	62

Literaturverzeichnis.

1. Archivio storico Italiano, IX. Florenz 1846.
2. Benini, Sulle dottrine economiche di Antonio Serra. Appunti critici in Giornale degli Economisti. Agosto e Settembre 1892.
3. Bianchini, Della storia delle finanze del regno di Napoli I. Palermo 1839.
4. Derselbe, Della scienza del ben vivere sociale e della economia degli stati. Parte storica. Palermo 1845.
5. Brentano, Die Getreidezölle als Mittel gegen die Not der Landwirte. In „Deutschland", Bd. I.
6. Derselbe, Agrarpolitik, I. Stuttgart 1897.
7. Bidermann, Über den Merkantilismus. Innsbruck 1870.
8. Conrad, Grundriss zum Studium der politischen Ökonomie, I. Teil. Jena 1900.
9. Cossa, Einführung in das Studium der Wirtschaftslehre (übersetzt von Moormeister). Freiburg 1880.
10. Damaschke, Geschichte der Nationalökonomie. Jena 1905.
11. De Viti da Marco, Le teorie economiche di Antonio Serra in Vol. XVIII, delle memorie del R. Istituto Lombardo di scienze. Classe di lettere e scienze storiche e morali. Milano 1890.
12. Dictionnaire de l'économie politique. Paris 1854.
13. Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomie. Jena 1881.
14. Encyclopaedia Brittannica, Bd. XIX. London 1885.
15. Faraglia, Bilancio del reame di Napoli degli anni 1591 e 1592 in Archivio storico per le provincie Napoletane. Napoli 1876.
16. Ferrara, Bibliotheca del economista, serie I, Vol. III, serie II, Vol. VI. Turin 1852 resp. 1857.

17. Fornari, Teorie economiche nelle provincie Napoletane, Milano 1880.
18. Derselbe, Studii sopra Antonio Serra e Marc Antonio de Santis in Annali scientifici del R. istituto tecnico di Pavia 1879.
19. Galiani, Della moneta Napoli 1780.
20. Giannone, Storia civile di regno di Napoli, V. Milano 1847.
21. Gioja, in Bibliotheca Italiana, XLIV. Milano 1826.
22. Gobbi, L'economia politica negli scrittori Italiani del secolo, XVI—XVII. Milano 1889.
23. Gothein, Die Kulturentwickelung Süditaliens. Breslau 1886.
24. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1901.
25. Hildebrand, Rückblick auf die geschichtliche Entwickelung der sozialen Wirtschaftslehre. Frankfurt 1848.
26. Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Tübingen 1890.
27. Kautz, Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik und ihrer Literatur. Wien 1860.
28. Müller, J. A., Chronologische Darstellung der italienischen Klassiker über Nationalökonomie. Pesth 1820.
29. Napoli-Signorelli, Vicende della coltura nelle due Sicilie, IV. Napoli 1785.
30. Orloff, Memoire historique, politique et littéraire sur le royaume de Naples. Paris 1825.
31. Onken, Geschichte der Nationalökonomie, I. Leipzig 1902.
32. Pecchio, Storia della economia pubblica in Italia. Lugano 1849.
33. Pragmaticae, edicta decreta regni Neapolitani, II. Napoli 1772.
34. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München 1874.
35. Salfi, Elogio di Antonio Serra primo scrittore di economia politica. Milano 1802.
36. Say, J. B., Catéchisme de l'économie politique. Paris 1822.
37. Serra, Breve trattato delle cause, che possono far abbondare li regni d'oro et argento, dove non sono miniere. Napoli 1613 in Custodi, Scrittori classici Italiani di economia politica. Parte antica I. Milano 1803.
38. Schmoller, Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, I. Leipzig 1900.
39. Derselbe, Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftslehre. Leipzig 1898.

40. Smith, Adam, Natur und Ursachen des Volkswohlstandes (übersetzt von Loewenthal). Berlin 1882.
41. Schwarzkopf, Beiträge zur Geschichte der nationalökonomischen Studien in Italien im 17. und 18. Jahrhundert. Strassburg 1872.
42. Toppi, Bibliotheca Napoletana. Napoli 1678.
43. Trinchera, Di Antonio Serra e del suo libro. Memoria pubblicata nel Vol. II degli atti della R. Academia di scienze morali e politiche. Napoli 1865.
44. Twiss, Viev of the progress of political economy. London 1847.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549027_0124

Erstes Kapitel.

Neapels politische und wirtschaftliche Lage.

Schon zu Lebzeiten der letzten Fürsten aus dem Hause Aragonien hatte der Kampf Frankreichs und Spaniens um Neapel begonnen. Er führte zu einem Siege Spaniens. Im Frieden von Segovia 1505 musste Frankreich auf Unteritalien zu Gunsten Spaniens verzichten. Zwar erhob 1528 Graf Vaudemont aus dem Hause Lothringen nochmals als Angehöriger des Hauses Anjou Ansprüche auf Neapel, und diese Ansprüche wurden auch anfangs erfolgreich von dem französischen General Lautrec mit seinem Heere vertreten, aber bei der Belagerung von Neapel wurde er mit seinem ganzen Heere das Opfer einer Seuche. Der Papst Clemens VII. erkannte dann Neapel im Frieden von Barcelona 1529 Kaiser Karl V. zu, und Frankreich musste diese Entscheidung im Damenfrieden von Cambrai im selben Jahre anerkennen. Seitdem blieb Neapel über zwei Jahrhunderte unter spanischem Szepter und wurde, seiner Selbständigkeit beraubt, eine Filiale Spaniens, von Vizekönigen regiert. Aber unter der spanischen Regierung sollte dem schönen, vielumstrittenen Lande keine Ruhe und wirtschaftliche Blüte beschieden sein.

Von aussen bedrohen die Türken das Land, stets bereit, bei einer günstigen Gelegenheit einzufallen. Im Inneren durchziehen Räuberbanden die Gegenden

und legen den Verkehr zeitweise lahm. Unter der Regierung des Grafen Zunica waren sie so stark, dass sie es wagten Städte anzugreifen, und bei der geographischen Zerrissenheit des Landes war es sehr schwer, ihnen beizukommen [1]). Die Unzufriedenheit mit der spanischen Herrschaft machte sich bei jeder Gelegenheit in Aufständen Luft. Der bedeutendste Aufstand war der des Campanella, bei welchem man das spanische Joch mit türkischer Hilfe abschütteln wollte, und nur durch Verrat einiger Teilnehmer wurde der Erfolg vereitelt. Durch all diese Umstände war die ruhige Entwickelung des Landes gehindert.

Schlimmer aber noch wirkte die spanische Herrschaft selbst, die Campanella schon als „verhängnisvoll" für sein Vaterland bezeichnet. Pecchio [2]) sagt: „Neapel war die Provinz eines entfernten Hofes geworden und sein Ruin besiegelt".

Die Gründe dafür waren mannigfacher Art. Zunächst bedeutete die spanische Herrschaft, die unter dem Zeichen des Merkantilismus stand, an sich einen Rückschritt für Neapel. Orloff [3]) nennt Spanien zurückgeblieben, nicht vorgeschritten auf dem Wege der Zivilisation, seine Könige nur bestrebt, aus den Ländern, die sie erobert hatten, möglichst viel Geld und Soldaten herauszuziehen. Auch Brentano in seinem Kolleg über Wirtschaftsgeschichte sagt, dass die Zeit des Merkantilsystems in zwei Unterabschnitte zerfällt, von denen der erste die Zeit des spanischen Übergewichts bezeichnet, und dass in dieser Zeit die

1) Orloff, Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples. Paris 1819—25, S. 38 ff.

2) Pecchio, Storia della economia pubblica in Italia. Lugano 1849, S. 27.

3) Orloff a. a. O. S. 1.

Steigerung der Staatseinnahmen das einzige Ziel der Wirtschaftspolitik war.

In der Tat gingen gewaltige Summen aus Neapel nach Spanien, wie wir unten bei Betrachtung der damaligen Steuern noch im einzelnen sehen werden.

Zudem bedeutete die Einrichtung der Vizekönige für Neapel eine grosse Last. Dieselben wechselten häufig (mit Ausnahme des Toledo, der 25 Jahre regierte), und damit war eine stetige Regierung zum Wohle des Landes erschwert. Die Vizekönige suchten in der Zeit ihrer Regierung ihr Glück zu machen, sie wollen möglichst viel herausschlagen und riskieren tatsächlich ja auch nur früher abgerufen zu werden, wenn die Klagen des Volkes wirklich einmal an den spanischen Hof drangen[1]). Napoli-Signorelli[2]) meint: „Der König von Spanien, der Herrscher eines weiten und mächtigen Landes . . . . brauchte grosse Summen, um die ehrgeizigen Pläne seiner Nachbarn zurückzuweisen. Natürlich suchte er diese nicht aus seinem Heimatland, sondern aus dem eroberten Neapel zu beschaffen, dessen Gedeihen ihm weniger am Herzen lag". Dann weiter: „Die Vizekönige, denen unumschränkte Macht verliehen war, missbrauchten diese in bedenklicher Weise. Sie liessen sich oft von ihren Leidenschaften hinreissen, das Recht zu beugen; ihr Ehrgeiz, mächtig und gross zu erscheinen, führte sie zu einem verderblichen Luxus; die Notwendigkeit, die dem König nahestehenden Minister zu bestechen, das Verlangen, ihre eigene Familie zu versorgen, die Schwäche für irgend eine schöne Sirene oder Cour-

---

1) Orloff a. a. O. S. 12.

2) Napoli-Signorelli, Vicende della coltura nel le due sicilie. Neapel 1810. IV. Bd. S. 9.

tisane, die ihr Glück zu machen wusste“ [1]), dies Alles war geeignet, die Regierung der Vizekönige für Neapel höchst ungünstig erscheinen zu lassen. Ihre Hofhaltung beanspruchte grosse Summen. Ausser den regelmässigen Bezügen suchten die Vizekönige auf jede Art und Weise Reichtümer zu sammeln, um sie nach Spanien zu schicken oder den Luxus ihrer Hofhaltung zu bezahlen. Sie treten mit der Pracht eines Souverains auf, indem sie die Besitztümer des Staates verschleudern [2]). Bei Bianchini [3]) finden wir die Kosten für die damalige Hofhaltung des Vizekönigs zusammengestellt. Der Gehalt betrug 29 000 Dukaten. Dazu hatte er noch laut Kalkulation im Jahre 1612 für geheime Ausgaben 50 000 Dukaten zu seiner Verfügung. An seinem Hofe waren 29 Beamte zu besolden, die ein Gehalt von je 450 Dukaten im Durchschnitt jährlich hatten. Der Alkalde des Palastes erhielt mit seinen Untergebenen 1144 Dukaten; für Stallknechte, Diener usw. sind jährlich 763 Dukaten berechnet. Der Marstall kostete 15 000 Dukaten. Für die Leibgarde des Vizekönigs kommen in Betracht 13 000 Dukaten. Die königliche Kapelle kostete 2400 Dukaten für den Kaplan, und für seine Leute 6500 Dukaten (die Kosten der Kapelle sind für 1692 berechnet, sie mögen also 1612 geringer gewesen sein, da der Aufwand des Hofes im Laufe des 17. Jahrhunderts stieg). Die Vizekönige hatten ihren eigenen Hof (eine nähere Berechnung der Kosten desselben ist nicht vorhanden). Die Gehälter der Staatssekretäre, der Sekretäre für Krieg und Justiz betrugen zusammen

1) Napoli-Signorelli a. a. O. S. 39.

2) Bianchini, Della storia delle finanze del regno di Napoli I. Palermo 1839, S. 326.

3) Derselbe, S. 324 ff.

29 676 Dukaten (für 1729). Die Inhaber der sieben grossen Kronämter erhielten 14 290 Dukaten, für den Consilio collaterale finden wir 1612 22 690 Dukaten in Anschlag gebracht, für die Verwaltung der Justiz 101 904 Dukaten, für die Gefängnisverwaltung einschliesslich Unterhalt der Gefangenen 17 412 Dukaten. Für die Flotte berechnet Bianchini 290 886 Dukaten im Jahre 1612, für das Heer 816 879 Dukaten. Für die Gesandten in Rom, Venedig und Genua wurden 40 000 Dukaten ausgegeben, für die Verwaltung einschliesslich Finanz 860 000 Dukaten (die Cammera della sommaria beanspruchte allein 14 312 Dukaten jährlich), auf Kuriere und Post entfiel im Jahre 1612 die Summe von 16 000 Dukaten, für öffentliche Arbeiten verausgabte der Graf von Lemos im selben Jahre: für neue Strassen 44 340 Dukaten, für ihre Erhaltung 28 411 Dukaten, für Ingenieure 3000 Dukaten. Die Bauten können nicht in Anschlag gebracht werden, da die Ausgaben dafür in den einzelnen Jahren zu verschieden sind. Die meisten Vizekönige aber betrachteten es als Ehrensache, sich durch schöne Bauwerke hervorzutun, so dass wir einen grossen Betrag dafür anzusetzen haben. Für den Unterricht wurden 1612 verbraucht 4000 Dukaten, für Pensionen 253 650 Dukaten. Schliesslich kommen auch noch die Kosten für die Verwaltung der Gemeinden in Betracht (die Gemeinden verwalten sich selbständig), Kosten, die nicht gering waren, „da von Alters her die Sitte bestand, Deputierte, Rechtsbeistände und andere Personen bei jeder Gelegenheit zur Hauptstadt zu schicken“, die alle unterhalten werden mussten und mit Tagegeldern von 5 Carolinen[1]) ausgestattet waren.

1) 1 Dukate = 100 Gran = 10 Carolinen.

Um diese grossen Summen aufzubringen, wurde die Steuerschraube aufs äusserste angezogen. Man suchte herauszupressen, was möglich war. Bei Bianchini[1]) finden wir eine Aufzählung aller damaligen Steuern und Zölle. Zur Zeit Ferdinands des Katholischen war jede Feuerstelle (Familie) mit einer Steuer von 1 Dukaten und 52 Gran belegt. Um die Steuer richtig eintreiben zu können fanden öfters Zählungen statt. Ausserdem wurden aber bei jeder Gelegenheit ausserordentliche Steuern ausgeschrieben, so bei Kriegen der spanischen Monarchie, Heirat des Königs oder seiner Söhne und Töchter usw. So wurden für die Kosten des Krieges mit Ludwig XII. 550 924 Dukaten und 50 Gran erhoben. 1510 mussten pro Feuerstelle 47 Gran (bei den Albanern 37) gezahlt werden als Mitgift der Tochter Ferdinands des Katholischen.

Wieder eine andere Art von Besteuerung waren die sogenannten Geschenke des Volkes (Donativi). Dergleichen „Geschenke“ wurden gemacht von 1506 bis 1509 900 000 Dukaten, und zwar wurden gezahlt von seiten des Grossgrundbesitzes 160 000 Dukaten, von seiten des Volkes 740 000 Dukaten. 1520 zahlte Neapel zur Krönung Karls V. 600 000 Dukaten in dreijährigen Raten, davon die Feudalherren ein Viertel, das Volk drei Viertel. 1523 wurden 200 000 Dukaten „geschenkt“. Die Stadt Neapel war von dieser Steuer befreit. 1525 zahlt die Stadt Neapel und das Krankenhaus von Annunziata 50 000 Dukaten. 1530 wurden 300 000 Dukaten für die abermalige Krönung Karls V. zu Bologna eingezogen, 1531 trotz Pest und Hungersnot 600 000 Dukaten in vier Jahresraten, 191 000 Dukaten die Feudalherren, 409 000 Dukaten

1) Bianchini a. a. O. S. 272 ff.

das Volk. Dann werden wieder 1534 150 000 Dukaten erhoben. 1536 wurde Karl V. bei seiner Anwesenheit in Neapel ein Geschenk von 1 500 000 Dukaten, zahlbar in vier Jahren, überreicht, doch erliess er, um seine Grossmut zu zeigen, ein Drittel davon. 1538 erhielt der Kaiser 360 000 Dukaten, wovon die Feudalen 90 000 trugen, im Jahre darauf 260 000 Dukaten, 195 000 davon für's Volk. Ausserdem wurden bei dieser Gelegenheit vom Volke 25 000 Dukaten unter dem Titel „Geschenk für den Pantoffel der Kaiserin" erhoben. 1540 wurde dann eine Versammlung einberufen, um eine andere Steuer zu bestimmen, aber das Volk war so verarmt, dass weniger wie 100 000 Dukaten 1541 nur erhoben werden konnten. Das genügte in Spanien nicht und diese Steuer wurde auf 800 000 Dukaten, ein Viertel für die Feudalherren, drei Viertel für das Volk erhöht; diese Auflage sollte in 5 Jahren getilgt werden. 1543 wurden 230 000 Dukaten zur Hochzeit des Prinzen von Spanien erhoben und 1543 und 1545 nochmal je 200 000 Dukaten. 1548 finden wir 150 000 Dukaten für die Ehe einer Tochter des Herrschers und 1549 600 000 Dukaten für die Reise eines königlichen Prinzen nach Flandern berechnet. In den Jahren 1552 auf 1553 zahlte Neapel trotz der Not, in der es war, 800 000 Dukaten an den Souverain und 22 000 Dukaten an den Vizekönig, 1554 300 000 Dukaten. Als dann Philipp II. zur Regierung kam, wurde 1556 eine Steuer von 1 Million für 5 Jahre ausgeschrieben und ausserdem 25 000 Dukaten für den Vizekönig und 9000 Dukaten für Marc Antonio Collonna. Für die Stadt Neapel wurden dann noch 100 000 Dukaten besonders festgesetzt. Dann wurden 400 000 Dukaten erhoben mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass dieses Mal keine Ausnahme gemacht

werden solle. Auf 1559 fallen 150 000 Dukaten als Geschenk und 1560 1 Million 200 000 Dukaten für den König und 50 000 Dukaten für den Vizekönig, um die Heere in der Lombardei zu bezahlen. In den beiden folgenden Jahren sind 100 000, 1564 dann 1 Million für den König, 60 000 Dukaten für den Prinzen berechnet. 1566 wurde dann bestimmt, dass alle zwei Jahre 1,2 Million Dukaten aufzubringen seien, und diese Steuer bis 1642 erhoben. Aber trotzdem werden 1575 1 Million Dukaten gefordert, um eine Neuzählung der Feuerstellen durchzuführen, und 1609 erhält der Vizekönig 25 000 Dukaten. Im Jahre darauf erhält die Königin dieselbe Summe. 1611 endlich werden 300 000 Dukaten erhoben unter der Begründung, dass keine neue Zählung der Feuerstellen stattgefunden hätte, und infolgedessen zu wenig an ordentlichen Steuern bezahlt würde.

Trotz der grossen Summen, die auf die bisher besprochene Weise erhoben wurden, wird nun die Steuer auf die Feuerstellen von Zeit zu Zeit erhöht, so vom Toledo für die Nahrung der Soldaten um 4 Gran. Bei dem Krieg mit Ludwig XIII. für 7 Jahre um 30 Gran für die Familie usf., so dass im Jahre 1643 sich die Steuer pro Feuerstelle auf 4 Dukaten und 87 Gran belief. Ausserdem hatte der Grossgrundbesitz bis 1564 eine Abgabe (die Adoa) dafür zu zahlen, dass er von militärischen Diensten befreit war. Zwar hatten die Barone geltend gemacht, dass diese Abgabe nur erhoben werden dürfe, wenn Neapel im Kriege läge, aber dem gegenüber wurde von spanischer Seite erklärt, dass die Steuer auch bei Kriegen Spaniens zu zahlen sei, z. B. wurden 1524 130 103 Dukaten und 94 Gran erhoben. Von da an wurde diese Abgabe in Anbetracht der Donativi, bei denen der Grossgrundbesitz ja mitzahlen musste, abgeschafft.

Ausser diesen direkten Steuern war Neapel noch mit einem Netz von indirekten Steuern und Zöllen überzogen.

Von jeder Ware, welche die Grenzen des Königreichs passierte, wurde ein Eingangszoll von 10 Gran pro Pfund erhoben. Alle Tuche waren ausserdem mit 15 Gran pro Stück zu verzollen und noch besonders mit $2^1/_2\,^0/_0$ vom Wert. 1610 wurde dieser Zoll noch erhöht, 1613 betrug er $6\,^0/_0$ vom Wert.

Der Dazio d'ancoraggio (Ankerzoll) traf alle Schiffe beim Anlegen und Abfahren; dann wurde ein Zoll erhoben beim Verfrachten der Ware.

Alle Waren, die das Reich verliessen, hatten einen Zoll von $10\,^0/_0$ zu entrichten, soweit nicht für die betreffende Ware ein Ausfuhrverbot bestand.

Durch diese Hauptzölle wurden 1567 allein in Neapel und Umgebung 720 000 Dukaten eingenommen. Für die 3 Provinzen Terra de Bari, di Otranto und Capitanata betrug die Einnahme im selben Jahre 63 712 Dukaten.

Besondere Zölle wurden dann noch erhoben für den Transport der Waren durch das Innere für Ausfuhr von Seife, von Hanffabrikaten und Schwefel, endlich sind auch losgekaufte Türken oder sonstige Ungläubige beim Austritt aus dem Königreiche zu verzollen.

Die Steuer auf Seide betrug pro Pfund 1 Carolin und wurde bei der Produktion erhoben. 1607 wird diese um weitere 15 Gran erhöht. Ausserdem war Seide noch mit einem Ausfuhrzoll belegt; endlich durfte auch die Seide nur an die dazu ernannten königlichen Käufer und Angestellte des königlichen Zollamtes von Neapel verkauft werden bei schwersten Geld- und Körperstrafen. Die Steuer auf Safran war 1554 10 Gran

pro Pfund, wurde dann aber auf 35 erhöht, eine Massnahme, welche diesen Handel sehr schädigte. Das Öl war mit einem Ausfuhrzoll von 1 Tari (= Carolin) pro Salma belegt, diese Steuer, bald um 1 Dukaten erhöht, brachte die Summe von 40 000 Dukaten jährlich. Da dieses der Regierung aber nicht genügte, so wurde der zu erhebende Zoll auf 81 437 Dukaten fixiert, und als dieser Zoll nicht einging, wurde er 1573 für 68 054 Dukaten pro Jahr verpachtet.

Ebenso war das Salz hoch besteuert. Unter der Regierung Philipps II. wurden dann alle Salinen in staatlichen Besitz genommen und im Jahre 1570 wurden 421 755 tomoli [1]) Salz verkauft, ohne die Gratisportionen der Mönche und Staatsbeamten. Die Einkünfte des Staates hieraus abzüglich 55 000 Dukaten Produktionskosten betrugen 169 312 Dukaten und 60 Gran. Aber 1606, als man kein anderes Mittel wusste, um dem König von Spanien Geld für seine Kriege zu schicken, wurde der Preis des Salzes auf 8 Carolinen pro tomolo erhöht.

Die Steuer auf Eisen und Stahl war verpachtet, der Pachtschilling betrug 99 600 Dukaten jährlich, daneben wurde aber auch das von aussen kommende Eisen mit Zoll belegt.

Manna wurde mit 10 Gran pro Pfund besteuert.

Wechsel und Versicherung waren ebenfalls Gegenstände der Besteuerung und gerade diese Steuer drückte den Handel Neapels empfindlich.

Ebenso Spielkarten und Lotto (letzteres wurde allerdings erst 1687 in Neapel eingeführt und kommt hier nicht in Betracht), Ärzte, Chirurgen, Apotheker und Hebammen mussten Abgaben bezahlen.

---

1) 1 tomolo = 2 Scheffel.

Bei Gewichten und Massen waren Untersuchungskommissionen bestellt, welche, die Einheitlichkeit derselben zu kontrollieren, auf Messen und Märkte geschickt wurden. Diese wussten hieraus Geld zu erpressen und wurden dadurch eine Plage des Landes.

Gold und Silber mussten an der königlichen Münze zur Untersuchung vorgezeigt werden und wurde hier einer hohen Abgabe unterworfen. Für die Stadt Neapel gab es noch eine besondere Steuer, die Gabella, wonach die Konsumartikel mit einer Abgabe belegt waren, so Wein, alle Schlachttiere, Eier, Fische, Öl usw. Zeitungen und Kalender waren mit Abgaben belegt, trotzdem nur die Regierung das Recht hatte, diese zu drucken.

Auch die Freudenmädchen hatten eine Abgabe von 2 Carolinen pro Monat zu zahlen.

Alle Entscheidungen von Beamten mussten mit $1^1/_2$ % von der Summe des Streitfalls bezahlt werden. Schliesslich waren auch die Vergehen, die meist neben Körperstrafe mit hohen Geldstrafen gesühnt wurden, eine Quelle der Einnahmen. Jedes gesiegelte oder gestempelte Schriftstück unterlag einer Gebühr. Ob der Versuch des Grafen von Olivarez 1595 eine Bank zu errichten, in die jeder Bürger seine Ersparnisse legen musste, in dies Kapitel einzureihen ist, ist zweifelhaft. Jedenfalls wurde der Versuch seitens der Neapolitaner mit Misstrauen betrachtet und der Graf auf Beschwerde der Sedilen, des Stadtadels, abberufen [1]).

Aber nicht nur die Einheimischen wurden besteuert, sondern auch die Einkünfte der Fremden, der Gläubiger des Staates unterlagen der Besteuerung. Schliesslich wurden auch noch die Ämter des Staates

1) Orloff a. a. O. S. 63.

verkauft. So wurden alle Mittel angewandt, möglichst viel Geld herauszuholen, so dass Faraglia[1]) meint: „Das ökonomische Leben in Neapel bestand darin, alte Schulden mit neuen Schulden zu zahlen, die Quellen des Reichtums zu verkaufen, das Volk mit neuen Lasten zu beschweren, ohne das Wachstum der Reichtümer des Landes zu fördern und den Fleiss seiner Bewohner". Schliesslich ging man auch dazu über, den Gläubigern des Staates die Renten nicht zu zahlen.

Für die Zahlung der Steuern seitens der Bürger wurden die Gemeinwesen verantwortlich gemacht, und da viele Bürger die Steuern nicht mehr aufbringen konnten und deshalb auswanderten, gerieten fast alle Gemeinden in Schulden[2]). Natürlich wurde durch alle diese Massnahmen das wirtschaftliche Leben Neapels sehr geschädigt. Dazu kam noch, dass das Geld damals so schlecht war, dass man mit Pecchio[3]) die Herrscher aller Staaten, sowohl von Königreichen wie von Republiken, für viele Jahrhunderte als Falschmünzer bezeichnen kann. So war besonders auch in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, als der Graf von Benevent Vizekönig in Neapel war, das Geld von den Münzen so beschnitten, dass dem Handel ein empfindlicher Schaden erwuchs[4]).

Die Folgen dieser „Wirtschaftspolitik" Spaniens in Neapel blieben nicht aus. Der wirtschaftliche Zu-

---

1) Faraglia, Bilancio del Reame di Napoli degli anni 1591 e 1592 im archivio storico per le province Napolitane, I. Napoli 1876, S. 337.

2) Faraglia a. a. O. S. 233.

3) Pecchio a. a. O. S. 43.

4) Giannone storia civile del Regno di Napoli. Milano 1847, S. 188.

stand des Reiches am Anfang des 17. Jahrhunderts war der denkbar schlechteste.

Der Grund und Boden gehörte zu zwei Drittel der Kirche [1]), denn da auf dem Eigentum der Kirche keine besonderen staatlichen Steuern lagen, so fingierten viele Grundeigentümer eine Schenkung ihres Landes an dieselbe, um es als Pacht- oder Rentengut zurückzuerhalten [2]). Die Renten blieben dann natürlich nicht alle im Lande, da die kirchlichen Zehnten teils nach Rom gingen, teils aber für ausländische Klöster und dergleichen verwendet wurden. Nur die Hälfte der Zehnten der einzigen Steuer, die auf kirchlichem Besitz lag, gehörte dem Staate, diese wurde allerdings bis zu 6 mal im Jahr erhoben.

Der Grund und Boden, welcher nicht der Kirche gehörte, war zum allergrössten Teil im Besitz der Barone. Diese sahen sich als oberste Besitzer alles Grundeigentums in ihren Gebieten an und es fand eine massenhafte Legung von Bauernhöfen statt. Auch machten sie auf das Monopol für den Verkauf einer Reihe von Waren in ihren Gebieten Anspruch [3]). Aber oft kamen diese Güter infolge grosser Verschuldung ihrer Besitzer zum Verkauf und wurden, da kein Geld vorhanden war, die Kaufsumme zu bezahlen, vom Staate in patrimonio genommen, d. h. unter Verwaltung der Camera della sommaria gestellt. Diese wollte möglichst viel Geld herausholen, ohne etwas hineinzustecken, und von einer intensiven Wirtschaft war keine Rede. Die Gemeinden aber, wenn sie bei dem

---

1) Bianchini a. a. O. S. 269.

2) Bianchini a. a. O. S. 264 und 258.

3) Gothein, Die Kulturentwicklung Süditaliens. Breslau 1886, S. 301.

Erwerb der grossen Güter wirklich mit der Regierung konkurrieren konnten und sich durch Kauf der Lehen hätten freimachen können, hatten dann nach Zahlung der Kaufsumme auch kein Geld mehr für eine rationelle Bewirtschaftung. Unter diesen Umständen produzierte das Land bei weitem weniger, wie unter günstigen Verhältnissen möglich gewesen wäre [1]).

Mindestens ebenso schlechte Verhältnisse finden wir bei Handel und Gewerbe. Letzteres war nach jeder Hinsicht eingeengt durch Statuten und Bestimmungen und vor allem durch die hohen Steuern und Zölle empfindlich getroffen. Vieles war monopolisiert und beim öffentlichen Verkauf der Monopole wurden mit Vorliebe die Fremden begünstigt.

Auch der Handel war grösstenteils zerstört und durch alle möglichen Bestimmungen, wie Geldausfuhrverbot, Zwangskurs der Wechsel usw. geknebelt, die Schiffahrt war sehr zurückgegangen.

So war Neapel anfangs des 17. Jahrhunderts an der Grenze seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit angekommen, es machte sich als Folge des wirtschaftlichen Niederganges ein empfindlicher Geldmangel bemerkbar, und die immer gesteigerten Ansprüche der Vizekönige an Geld konnten nicht mehr befriedigt werden. Nun glaubte man diesen Missstand in echt merkantilistischer Weise durch Gesetze heben zu können. Man wollte mit allen Mitteln das Geld, das man ins Ausland abgeflossen glaubte, zurückbringen. So verbot man unter schweren Strafen die Ausfuhr nationalen Geldes und verlieh dem fremden Geld einen um 5 % höheren Zwangskurs wie dem ein-

1) Fornari, Studii sopra Antonio Serra e Marc Antonio de Santis in Annali Scientifiti del R. Istituto tecnico de Pavia 1879, S. 119.

heimischen. Wirklich fand auch eine Geldeinfuhr vom Ausland statt, aber sehr schnell verschwand das ausländische Geld wieder, weil das einheimische entwertet war, und sich auch hier das Gresham'sche Gesetz geltend machte, „schlechtes Geld vertreibt gutes Geld"; aber auch das einheimische schlechte Geld wanderte aus, die Gründe dafür finden wir unten von Serra beleuchtet. Die Regierung war nun dem abermaligen Geldmangel gegenüber völlig ratlos und wusste nicht, wie sie diesen Zustand, dessen wahre Ursache sie nicht erkannte, ändern sollte.

Zweites Kapitel.

Die Schriften des Marc-Antonio de Santis und eines anonymen Genuesen, sowie die diesbezüglichen Verordnungen des Vizekönigs.

In dieser Not fühlte sich als Retter berufen Marc-Antonio de Santis, dessen Schriften die direkte Veranlassung zu Serras Werk waren. Da Santis der einzige damalige nationalökonomische Schriftsteller ist, für den wir einen Zusammenhang mit Serra nachweisen können, so gehen wir schon aus diesen Gründen genauer auf denselben ein.

Von Santis Leben ist nur bekannt, dass er zu Nocera dei Pagani geboren war[1]), und nach Salfi[2])

1) Nicolò Toppi, Bibliotheca Napolitana. Napoli 1678, S. 204.

2) Salfi, Elogio di Antonio Serra primo scrittore di economia politica. Milano 1802, S. 2.

Ministro, nach Bianchini[1]) Arbitro des Consiglio Collaterale[2]) zu Neapel war.

Seine Schriften sind erst durch Serras Abhandlung bekannt geworden und dann von Fornari im Original gefunden und in seinen „Studii sopra Antonio Serra e Marc Antonio de Santis“ veröffentlicht worden. Eine andere kürzere Bearbeitung befindet sich in dem Werk Fornaris „Teorie economiche nelle provincie Napolitane“, Milano 1882, S. 195 ff.

Wir legen die Bearbeitung in Fornaris Studii unseren weiteren Ausführungen zugrunde.

In seiner Schrift über die Wirkungen des Wechsels im Königreich Neapel[3]) führt Santis aus: Neapel sei reich an Naturprodukten, die ins Ausland exportiert würden und für welche grosse Summen eingingen. Es sei daher nicht zu verstehen, dass Mangel an Geld herrsche, da doch viele Millionen in bar eingeführt werden müssten. Der Grund für diese Geldknappheit sei nur der hohe Wechselkurs. Zum Beweis seiner Behauptung erklärte er, dass 15, 20 oder 30 Jahre vorher, als der Wechselkurs niedriger war, der Goldscudo von Rom und Piacenza bei Wechseln 125 Gran, der Scudo von Florenz von $7^1/_2$ Lire 112—116 Gran gegolten hätte, und dass damals Geld im Überfluss vorhanden gewesen wäre, ja das fremde Geld sei geradezu hineingeströmt, so dass die anderen Staaten Italiens dessen beraubt gewesen wären, und ihre Fürsten ihre Schatzkammern hätten öffnen müssen,

---

1) Bianchini, Della scienza del ben vivere socia le e della economia degli stati. Palermo 1845. Parte storica S. 156.

2) Der Consiglio Collaterale war nach Giannone a. a. O. lib. XXX S. 545 dem Vizekönig als Beirat gesetzt.

3) Discorso di Marc Antonio de Santis intorno agli effetti, che fa il cambio in Regno di Napoli 1605.

um ihre Untertanen zu unterstützen. Jetzt aber, da der Wechselkurs gestiegen sei und in Neapel der Goldscudo von Rom und Piacenza 135 bis 145 Gran und der Scudo von Florenz 125—130 wert sei, sei es gerade umgekehrt: alle Staaten seien reich, Neapel dagegen arm an Geld. Welches sind nun die Gründe dieser Erscheinung?

Alle, die neapolitanische Produkte kaufen, bezahlen nicht in bar, sondern in Wechseln, da der Scudo im Wechsel 14 Carolinen wert sei, resp. der von Florenz 13 Carolinen, welcher in bar nur den Wert von 12 Carolinen habe. Dagegen die, welche Produkte nach Neapel importieren, lassen sich bar bezahlen, da sie bei dem hohen Kurs des Wechsels 8—10 % verlieren würden.

Ausserdem wandre das nationale Geld aus, da die Kaufleute bei hohem Wechselkurs ein Geschäft daraus machten, Wechsel gegen bar Geld einzuführen, ein Handel, bei welchem sie in einem Monat bis zu 10 % verdienen könnten.

Diese seien die drei Gründe, warum in Neapel Geldmangel herrsche.

Als Heilmittel schlägt Santis folgendes vor: man erlasse eine Verordnung, wonach bei schwerer Strafe verboten sei, im Königreich Neapel Wechsel zu kaufen oder zu verkaufen, Wechselbeträge einzufordern oder zu bezahlen, den Scudo von Rom oder Piacenza zu mehr wie 125 Gran, den von Florenz zu mehr wie 115 Gran und den Dukaten von Venedig und Mailand zu mehr wie 98 Gran, ganz gleich, ob in den Wechseln der Kurs höher angesetzt sei.

Von dieser Verordnung erwartet Santis alles Heil. Er erwartet nicht nur, dass nun Neapels Exportwaren bar gezahlt werden, dagegen die, welche das König-

reich importiert, mit Wechseln, sondern auch, dass die Auswanderung des Geldes aufhört, und man im Gegenteil bares Geld ein- und Wechsel ausführen wird, und dass geradezu eine Hochflut von Bargeld sich nach Neapel ergiessen wird. Alle Ausländer werden sich beeilen, bei dem guten Geldkurs Renten zu erwerben im Königreich; der Handel wird sich heben, da zu dem sonstigen Profit noch der Nutzen des Wechselgeschäfts treten wird. Schliesslich verspricht er sich auch noch steigende Einnahmen des Staates aus den Zöllen infolge des wachsenden Handels.

Diesen Vorteilen des Erlasses stehen aber nach Santis Meinung keine Nachteile gegenüber. Zwar sei schon einmal eine ähnliche Verordnung im Jahre 1597 erlassen und kurz darauf zurückgenommen worden, aber diese habe ja nur die Wechselkurse für das Inland regeln wollen, während die von ihm vorgeschlagene auch die Auslandwechsel berücksichtige. Die anderen Staaten Italiens hätten aber die Produkte Neapels so nötig, dass sie sich ganz nach der Verordnung richten müssten, um ihre Handelsbeziehungen aufrecht zu erhalten. Ausserdem hätten sie ja auch nur Nutzen davon, da sie zu billigen Preisen Wechsel bekommen könnten, die sie anderwärts teurer verkaufen können.

Aber, wendet dann Santis selbst (aber nur versuchsweise!) ein, kann die Geldknappheit nicht von den vielen Renten herrühren, welche die Fremden in Neapel haben und von dem Gewinn, den die fremden Kaufleute aus den importierten Waren ziehen, zwei Geldquellen, aus welchen sie alles, was sie aus Neapel exportieren, bezahlen? Dies ist nach Santis Meinung schon deshalb nicht möglich, weil der Handelsgewinn der Fremden samt ihren Renten höchstens 1 Million 200 000 Dukaten jährlich trägt, während der Export

Neapels jährlich 6 Millionen Dukaten übersteigt. Die ganze Differenz von beiden Summen ginge infolge des hohen Wechselkurses nicht in bar ein, sondern würde in Wechseln bezahlt!

Wie anders sei es in Sizilien, das doch höchstens den vierten Teil der Seide wie Neapel produziere, und wohin trotzdem allein die Signoria von Genua 1 Million in bar jährlich hinsende. Warum? Weil der Wechselkurs tief sei und es infolgedessen Aller Interesse erheische, bar zu zahlen.

Auch dass alle Kaufleute sich gegen die vorgeschlagene Massregel, den Wechselkurs gesetzlich zu fixieren, sträuben werden, ficht unseren Autor nicht weiter an, er meint, warum soll einem Zustand nicht gesetzlich ein Ende gemacht werden, der so sehr dem Vaterland schadet. Die Kaufleute erhalten 3 Monat Frist, um sich an das Gesetz zu gewöhnen, und keiner wird sich dann mehr beklagen. Ausserdem, warum soll für Neapel das nicht richtig sein, was in Rom und Genua ja auch gebräuchlich ist, wo doch auch der Wechselkurs gesetzlich geregelt ist?!

Nun kommt Santis noch mit einer Reihe von Einwänden zu Wort, die man gegen seine Verordnung erheben könne, die er aber alle siegreich abschlägt.

So könne man vielleicht sagen, die einzigste Geldquelle Neapels, sein Exporthandel, würde dadurch vernichtet, da die fremden Kaufleute, welche die Ausfuhrartikel Neapels aufkauften, nicht mehr mit Wechsel spekulieren und dadurch ihren Profit vergrössern könnten. Aber, versichert uns Santis ganz stolz, man brauche ja Neapels Produkte so nötig, dass man sie kaufen müsse, wie sehr auch immer der Wechselkurs herabgesetzt würde.

Santis befürchtet auch nicht, dass die anderen

Staaten Italiens seine Verordnung nachahmen und so die Wirkung derselben aufheben könnten, denn das sei deshalb unmöglich, weil Rom, Piacenza, Venedig und Mailand einen unveränderlichen Goldkurs hätten.

Auch der Einwand, dass die neapolitanischen Kaufleute, welche noch Wechsel zu höherem Kurs besitzen, nach Erlass der Verordnung diese Wechsel nicht mehr zu annehmbaren Preisen verkaufen könnten und daher fallieren würden, ist hinfällig, denn 15—20 Jahre vorher, als der Wechselkurs tief war, haben sie ja auch ihre Wechsel weitergeben können, die sie zu hohem Kurs hatten.

Weiter könnte man ja noch gegen die Verordnung vorbringen, dass es infolge des tiefen Wechselkurses unmöglich werden würde, Kapital auf den Markt zu bringen und infolgedessen dann die Wechselgeschäfte wucherisch werden würden, ein Missstand, der es nötig machen würde, auf Wechselgeschäfte ganz zu verzichten oder die Verordnung zu widerrufen. „Wenn", meint Santis, „ich diese Behauptung nicht bei vielen Personen angetroffen hätte, die von Wechselgeschäften etwas zu verstehen glauben, so würde ich sie nicht in meiner Schrift erwähnt haben." (Hieraus geht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hervor, dass Santis wohl seine Vorschläge zuerst mündlich gemacht hat, dann von mehreren Seiten angegriffen wurde und sich dadurch veranlasst sah, seinen Vorschlag in einer Schrift zu verteidigen. Auch Fornari[1]) ist ähnlicher Ansicht.)

In seiner Entgegnung auf obigen Einwand fährt Santis dann fort, die Verordnung limitiere ja den Kurs nach oben, deshalb könne der Wechselkurs zwischen Neapel und den anderen Plätzen Italiens doch variieren, ohne diese Grenze zu überschreiten.

1) Fornari, Studii a. a. O. 124.

Auf ähnliche Art und Weise bekämpft Santis seine Gegner dann weiter, scheut dabei auch zur Begründung vor Wendungen, wie „das Wohl des Staates gehe dem des Einzelnen vor“, nicht zurück. Bei der Gelegenheit spricht er sich sehr scharf gegen freien Geldtransport aus. Auch lehnt er die Vorschläge, den effektiven Wert des Silbergeldes zu verringern, oder legiertes Geld zu schlagen, ab; allerdings mit Gründen, welche alles andere eher wie sachlich sind. Er meint, dass „die erste Massregel Europa verwirren würde“ und die letztere für den Herrscher beider Indien „wo das Gold und Silber wächst“ nicht würdig sei [1]).

Einzelne Gegner des Santis behaupten, nicht der hohe Wechselkurs, sondern eine absolute Geldknappheit, ein Nichtvorhandensein von Geld in Neapel sei der Grund für die Missstände, sowohl in Neapel wie auch in Rom, Genua, Florenz und überall. Hier entgegnet Santis stolz, dass Neapel jede Nation durch die Grösse seines Exportes übertreffe und ein grösseres Anrecht auf Geld habe, daher von dem allgemeinen Geldmangel nicht berührt zu werden brauche.

Weiter wird ihm entgegengehalten, dass seine Verordnung nicht gerecht sei, denn „der Wechsel ist eine Verwandlung von Geld, welches man an einem Platze hingibt, um es an einem anderen wieder zu erhalten zu gleichem Wert“. Es sei also nicht gerecht, dass der Goldscudo in ganz Italien 135 Gran wert ist im Wechsel, in Neapel dagegen nur 125 Gran. Santis meint, gerade so ungerecht sei es, wenn man dafür im Gegensatz zu ganz Italien 140—145 Gran bezahlen müsse.

Wieder andere halten Santis vor, der Geldmangel

---

1) Fornari, Studii a. a. O. S. 137.

rühre davon her, dass den Fremden nicht die Zinsen ihrer Renten bezahlt würden, weshalb diese nicht wie sonst Geld in Neapel anlegten, sondern so viel Kapital wie sie bekommen könnten herauszögen. Dagegen führt Santis aus: die Fremden legten deshalb kein Geld mehr an, weil Neapel völlig ausgesogen sei und nichts mehr zu verkaufen da wäre. Er, Santis, sei daher fast versucht, der Regierung die völlige Suspension der Zahlung der Zinsen an die Fremden vorzuschlagen, um eine weitere Geldausfuhr zu hindern.

Die einzige Hilfe in aller Not ist nach Santis die gesetzliche Fixierung des Wechselkurses. Diese sei um so mehr in Neapel notwendig, da hier nicht wie in anderen Staaten Europas der Wechselkurs sich von selbst reguliere und durch das starke Wechselangebot sinke, sondern die Genuesen und Florentiner, die das Wechselgeschäft auf dem Markt von Neapel beherrschten, hätten Interesse daran, den Kurs hoch zu halten. Ihnen nun kann nur mit einem gesetzlichen Zwang entgegengetreten werden.

Damit, erklärt Santis, wolle er nun schliessen. Es folgen aber noch eine Reihe von Einwänden und Gegeneinwänden; so hält ihm einer vor, „dass der Wechsel wie Quecksilber sei und darum nicht still stehen könne“, wogegen dann Santis repliziert, der Vergleich hinke, denn beim Quecksilber sei dies Eigenart, beim Wechsel aber künstlich erzeugt. Ein anderer vergleicht den Wechsel mit dem Meere; dem setzt Santis entgegen: „dass, wie Gott die Grenzen des Meeres bestimme, das Gesetz die des Wechsels festsetzen müsse“. Er schliesst dann seine erste Schrift endlich definitiv mit folgenden Ausführungen: „Das Geld gleicht den Schiffen im Hafen von Neapel, so-

bald der Nordwind weht, können alle Schiffe auslaufen und werden von diesem Wind in entfernte Häfen gebracht. Dagegen können keine fremden Schiffe einlaufen. So führt der hohe Wechselkurs alles Geld Neapels nach entfernten Plätzen, duldet es aber nicht, dass fremdes Geld ins Land kommt. Der Südwind dagegen führt viele Schiffe von aussen in den Hafen Neapels und erlaubt nicht, dass ihn ein Schiff verlässt. So bringt der niedrige Wechselkurs auch vieles Geld und verhindert, dass welches auswandert ... Aber wie im Quecksilber und im Meere sind im Wind Naturkräfte, welche der Mensch nicht ändern kann, die Kräfte des Wechsels dagegen sind nur künstlich und können vom Menschen, von dem sie dem Wechsel verliehen sind, auch wieder verändert, erweitert, modifiziert und annulliert werden". Dieses kann nur die von ihm vorgeschlagene Verordnung, „welche die Wunden des Reiches schliessen wird, das einem Körper gleicht, dessen Venen alle geöffnet sind, um das Blut herauszulassen" [1]).

Die zweite Schrift des Santis heisst: „Zweite Abhandlung des Marc-Antonio de Santis über die Wirkung des Wechsels im Königreich Neapel. Antwort auf eine Entgegnung, welche gegen die erste Schrift gerichtet worden ist" [2]).

Im Anfange dieser zweiten Schrift bringt Santis die Ausführungen, welche ein Genuese anonym gegen seine erste veröffentlicht hatte. Die Gegenschrift des anonymen Genuesen heisst: „Antwort auf die Schrift

---

1) Fornari, Studii a. a. O. S. 142.

2) Secondo discorso di Marc-Antonio de Santis intorno agli effetti, che fa il cambio in Regno. Sopra una risposta, che è stata fatta adverso del primo. Napoli 1605.

des Marc-Antonio de Santis über die Wirkung des Wechsels im Königreich“ [1]).

Santis nennt den Genuesen einen Mann von Intelligenz, der sehr bewandert in Wechselgeschäften und ein Freund der Wahrheit sei.

Auch der Genuese ist sehr höflich gegen Santis, der ein sehr kluger Mann sei und ein gesundes Urteil habe! Er ist in vielen Punkten mit Santis nicht einverstanden. Zwar glaubt er auch, dass der Mangel an Geld durch den hohen Wechselkurs veranlasst sei, aber bezüglich der Heilmittel gegen diesen Missstand ist er anderer Ansicht wie Santis. Er sagt: „Der Wechsel ist eine freiwillige Handlung zwischen zwei Personen, zu einem Zustandekommen ist nötig der freie Wille und der Vorteil Beider. Gegen diesen freien Willen verstösst eine gesetzliche Verordnung, sie wird daher keinen anderen Erfolg haben wie das Wechselgeschäft und damit den ganzen Handel von Neapel zu ruinieren.“

Um das Übel zu heilen, müsse man erst mal die Ursache desselben kennen, und da die Geldknappheit von dem hohen Wechselkurs verursacht würde, so sei zunächst die Veranlassung des hohen Wechselkurses zu ergründen. Er glaube, dass der hohe Wechselkurs der grossen Menge von Renten der Fremden, vor allem der Genuesen, in Neapel zuzuschreiben sei. Diese bezögen ihre Renten durch Wechsel auf die Messe von Piacenza. Sie seien hierzu gezwungen, da sie ihre Renten im Königreich nicht verwerten könnten, und von dieser ihrer Zwangslage profitierten die Geschäftsleute, indem sie den Wechselkurs hochhielten. Aber warum muss auf die Dauer dieser Wechselkurs so

1) Risposta sopra il discorso fatto per Marc-Antonio de Santis intorno agli effetti, che fa il cambio in Regno.

hoch bleiben? „1. weil keiner das entwertete neapolitanische Geld nehmen will und 2. weil der Brauch besteht pro Giro zu zahlen, wodurch weniger Bargeld nötig wird“. Schafft man diese Übelstände ab, so wird der Wechselkurs niedriger werden, und Geld nach Neapel kommen.

Die Heilmittel wären sehr einfach, nämlich gutes Geld zu schlagen, an Stelle von legiertem und entwertetem, solches von gutem Silber und richtigem Gewicht, und zu bestimmen, dass die Wechsel bar in Silber zu zahlen seien und nicht durch Girozahlung getilgt werden dürften.

Dann äussert er seine Ansicht über ein Geldausfuhrverbot. Da das Land keine Gold- und Silberbergwerke habe, so müsse das Geld allerdings von aussen kommen und das sei nur möglich bei tiefem Wechselkurs. Wäre dann zu viel Geld eingeführt, so müsse ein Teil wieder abgestossen werden, weil sich sonst naturgemäss der Wechselkurs zu sehr heben würde. Verbietet man die Goldausfuhr gänzlich, so wird das gute Geld trotzdem auswandern, das schlechte aber zurückbleiben [1]). Wäre dagegen die Ausfuhr frei, so würde Geld aus- und eingehen je nach dem Bedürfnis des Marktes und alle würden Interesse daran haben, dass gutes Geld zirkuliere.

Soweit der anonyme Genuese. Santis lobt ihn zwar wegen seiner guten Absichten, meint aber, dass das Reich bald, wenn diese Ratschläge befolgt würden, „in den letzten Zuckungen liegen würde“. Auch der letzte beschnittene Scudo würde verschwinden und Neapel zwar die Hoffnung haben, fremdes Geld zu bekommen, aber nicht wisse wann und wie.

Reduziere man den Wert des schlechten Geldes

1) Andeutung an das Gresham'sche Gesetz.

auf seinen wirklichen Gehalt, so würde es umgehend auswandern, dagegen fremdes Geld nicht hereinkommen. Eine Verordnung, alle Wechsel in Silbermünzen von 1 Caroline zu zahlen, würde weder für Neapel von Nutzen noch auch durchzuführen sein wegen der Menge von Zahlungen.

Wohin man mit freiem Geldexport komme, sehe man an Genua, wo früher viele spanische Galeeren mit Geld ankamen, heute aber eine solche Geldknappheit herrsche, dass die Privatleute sogar ihr Silber einschmelzen müssten. Auch die Ursachen des hohen Wechselkurses, welche der Genuese angegeben habe, sei nicht richtig, vielmehr habe dieses Aufschnellen veranlasst, 1. die Ankunft des Antonio Belmosto, der 1,5 Millionen Dukaten auf Kosten des Königs gebracht habe (wahrscheinlich für Sold, Pensionen usw.). Dieses sei die direkte Ursache gewesen, „indem viel Geld die Eigentümlichkeit habe, den Wechselkurs zu erhöhen"; 2. die Suspension der Zahlungen durch ein spanisches Dekret, auch hierdurch sei der Wechselkurs indirekt hoch erhalten worden.

Damals sei vom Comte di Olivarez das Geldausfuhrverbot erlassen worden, da man gefürchtet hätte, dass infolge der hohen Wechselkurse das Geld auswandern würde. Das oben genannte spanische Dekret, welches den Zweck verfolgt habe, den Wechselkurs herabzudrücken, habe das Gegenteil erreicht, denn alle Kaufleute hätten sich infolge der Suspension der Zahlungen um so mehr ihrer Kreditmittel bedient, und der Wechselkurs sei ins Ungemessene gestiegen. Auch später sei er hoch geblieben, trotzdem die beiden Ursachen weggefallen seien und er, Santis, bleibe dabei, das einzige Mittel, hier Wandlung zu schaffen, sei die von ihm vorgeschlagene Verordnung.

Hiermit endet Marc-Antonio de Santis seine Ausführungen. Die Kritik derselben überlassen wir Serra. Das soll allerdings schon hier betont sein, dass die Schriften des Santis, so interessant sie auch für die Anschauungen der damaligen Zeit sein mögen, einen wissenschaftlichen Wert nicht besitzen. Santis hat, wie Fornari [1]) treffend sagt, allein das Verdienst, die Veranlassung zu Serras Abhandlung gegeben zu haben. Seine Zeitgenossen schätzten aber sein Verdienst höher ein, und seine Vorschläge mussten ja auch dem Vizekönig, dessen Urteil wohl durch Sachkenntnis nicht getrübt war, gelegen kommen. Galt es doch nur, um der drückenden Geldnot Herr zu werden, eine Verordnung mit den nötigen Strafen für Übertretungen zu erlassen um damit eine wirtschaftliche Krise zu überwinden, und zu solchen „Opfern" sind die Regierenden aller Zeiten und aller Länder gerne bereit gewesen.

So wurde denn im Juni 1607 eine Verordnung gemäss den Vorschlägen des Santis vom Comte di Benavente, dem damaligen Vizekönig von Neapel, erlassen [2]).

Nach einer Vorrede, in welcher die damals herrschenden schlechten Geldverhältnisse beleuchtet und ihre Ursachen auseinandergesetzt werden, wird dann auf Anraten des Consiglio Collaterale folgendes „omni tempore valitura" bestimmt. „Bei den schwersten Strafen darf ab 10. September keiner mehr, sei er wer er wolle, bei Wechseln den Goldscudo von Piacenza und den von Rom höher wie 130 Gran zahlen,

1) Fornari, Teorie a. a. O. S. 210.

2) Pragmaticae, edicta, decreta interdicta, regiaeque sanctiones regni neapolitani. Neapoli 1772. Vol. 2 S. 433, 434.

noch fordern, noch Wechsel anders ausstellen.“ Entsprechende Sätze sind für Florenz, Venedig, Mailand, Messina, Palermo aufgestellt. Auch Wechsel von andern Städten Italiens, seien sie ausgestellt, wie sie wollen, dürfen nur nach den Gesetzen der Verordnung behandelt werden, kein Notar soll Proteste aufnehmen von Wechseln, die nicht nach der Verordnung ausgestellt sind, bei Strafe der Amtsenthebung und zwei Jahren Verbannung usw.

Aber die Verordnung wurde von dem Schicksal aller dergleichen Erlasse und Vorschriften, welche die Regierungen dem freien Handelsverkehr aufoctroyieren wollen oder wollten, ereilt: schon nach vier Monaten, im November 1607, wurde sie suspendiert und durch eine neue ersetzt [1]).

Schliesslich wurde auch diese neue im Mai 1609 zur ewigen Ruhe bestattet [2]).

So war den Ratschlägen des Santis in der Praxis bereits das Urteil gesprochen, als Antonio Serra es unternahm, dieselben zu kritisieren und richtig zu stellen.

Drittel Kapitel.

Die Schrift Antonio Serras.

Zunächst einiges über Serras Leben. Hierüber ist sehr wenig bekannt, historisch verbürgt ist nur, dass er geboren war zu Cosenza in Calabrien, dass

1) Pragmaticae a. a. O. S. 434—36.
2) Dasselbe S. 436.

er Doktor war (es ist nicht bekannt welcher Fakultät), und dass er sein Werk im Kerker des Vikariats zu Neapel schrieb und 1613 veröffentlichte, endlich, dass er 1617 noch im Kerker weilte[1]).

Serras Abhandlung war lange Zeit verschollen. Wir finden ihn bei keinem Schriftsteller der damaligen Zeit erwähnt. Wie sie gefunden wurde, erzählt uns Salfi[2]): „Der Name Antonio Serra war völlig unbekannt unter den europäischen Gelehrten, unter welchen er doch eine hohe Stellung einzunehmen verdiente. Er wäre auch wohl unbekannt geblieben, wenn nicht eine Kopie seines Werkes glücklicherweise entdeckt und in ihrem Wert erkannt worden wäre von dem berühmten Bartholomäo Intieri. Diese wurde dem Abbé Galiani geschenkt, der zuerst der Öffentlichkeit Kunde davon gab. Nach dessen Tode von Giuseppe Palmieri erworben, kam die Schrift an mich, so dass es mir vergönnt war, die Ungerechtigkeit der Vergangenheit wieder gut zu machen und zu verhindern, dass ein solches Werk zur Schande der Wissenschaft und Italiens in Vergessenheit geriet."

Von Salfi wurde das Original dem Baron Custodi geschenkt, welcher es wörtlich in seinen Raccolta degli scrittori classici Italiani di economia politica abdruckte[3]). Kurz darauf wurden noch weitere Ausgaben des Werkes entdeckt, von diesen befindet sich eines in der Biblioteca Ambrosiana, eines zu Paris, drei in Neapel, nämlich je eines in der Biblioteca nazionale, in der Biblioteca dell' Università und bei der Società storica per le provincie napoletane[4]).

1) Archivio storico Italiano, tom. IX S. 520 Nr. 185.
2) Salfi a. a. O. S. 6—7.
3) Fornari, studii a. a. O. S. 155.
4) Derselbe, studii a. a. O. S. 156.

Wir benutzen den Abdruck in der Custodi'schen Sammlung, bei welchem dieser es sich zur Pflicht gemacht hat, wie er selbst sagt, das Original von den vielen Druckfehlern und grammatikalischen Vergehungen zu reinigen, die es beinahe unverständlich gemacht hatten [1]). Der Titel lautet wörtlich: Kurze Abhandlung über die Ursachen, welche den Ländern, die keine Bergwerke besitzen, Überfluss an Gold und Silber gewähren können [2]).

Die Abhandlung zerfällt in drei Teile, welchen eine Widmung, sowie ein Vorwort vorhergehen. Wir werden im folgenden uns bei der Darstellung im wesentlichen an der Reihenfolge des Originals halten.

Widmung.

Serra beginnt in seiner Widmung an den Vizekönig mit einer philosophischen Einleitung, in welcher er die Verwunderung als die erste Anregung zum Nachdenken bezeichnet. Die Verwunderung habe zwei Ursachen, eine subjektive, die Unwissenheit, und eine objektive, das Aussergewöhnliche eines Gegenstandes. So habe also die an sich schlechte Unwissenheit doch wieder das Gute, den Wissensdurst anzuregen und sie sei so die Mutter der Philosophie geworden. Auch er habe sich gewundert, dass viele Städte Italiens wider Erwarten reich und andere wieder trotz grosser Hilfsquellen sehr arm seien. Vor allem sei das Königreich Neapel trotz seiner Fruchtbarkeit und seines grossen

---

1) Custodi, Scrittori-classici Italiani di economia politica. Mailand 1803/16. Parte antica Bd. I Vorwort.

2) Breve trattato delle cause, che possono far abbondare i regni d'oro et d'argento dove non sono miniere.

Exporthandels in grösster Geldnot. Das habe ihn angeregt, nach den Ursachen dieser Erscheinung zu forschen und so sei sein Werk entstanden. Serra, in begreiflicher menschlicher Schwäche, kann sich dann nicht versagen, dem Vizekönig einige Schmeicheleien zu Füssen zu legen. Er meint für ihn, den Vizekönig, könne sein geringes Werk ja nur eine Anregung bedeuten, seine Massregeln zum Wohle des unglücklichen Landes, die er ja schon so zahlreich und so vorzüglich getroffen habe, zu ergänzen und zu vervollkommnen. So schlecht stünde alles in dem schönen fruchtbaren Land, dass die meisten Gemeinden kaum die Schuldenlast zu tragen vermöchten und viele Bürger daher die Auswanderung in glücklichere Gegenden vorzögen[1]). Vor allem mache sich das Übel, d. i. der Geldmangel, in der Hauptstadt fühlbar. Zum Schluss bittet dann Serra den Vizekönig, das Buch, auch wenn es Irrtümer enthalte, nicht von sich zu weisen, da es „sich mit einem neuen und grossen Gegenstand befasse". Wenn er daher auch manchmal irre, so sei das zu entschuldigen, da er „keinen Wegweiser habe und sich seinen Weg allein suchen müsse".

Vorwort.

Der Widmung folgt ein einleitendes Vorwort. Serra führt hier aus: Während es kein Mensch wage, sich mit den Problemen der Philosophie, Astrologie und Mathematik zu befassen, der diese Wissenschaften nicht gründlich studiert habe, fühle sich bei der Politik (Serra nennt es „dem Regieren von Ländern") und

1) Dass diese Schuldenart der Gemeinden hauptsächlich durch die Steuerlast, welche die Spanier dem Land auferlegten, entstanden war, erwähnt Serra nirgends.

„der Unterscheidung von Recht und Unrecht“ jeder Dummkopf berufen, darein zu reden und seine Meinung zu äussern[1]). Um so mehr habe aber Santis, ein in Geschäften erfahrener Mann, sich die Überzeugung eingeredet, die wahren Ursachen zu kennen, warum in Neapel so wenig Geld sei. Er schreibe diesen Geldmangel allein dem hohen Wechselkurs zu und habe diese seine Behauptung mit so viel Gründen zu beweisen gewusst, dass man tatsächlich die von ihm vorgeschlagenen Massregeln zur Hebung dieses Übels angewendet habe. Aber die Kunst, Länder zu regieren und richtig zu verwalten, sei so schwierig, dass hier das Wort des Hippokrates über Medizin passe: die Kunst sei lang, das Leben kurz, das Urteil schwer, die Erfahrung voller Gefahren und die Gelegenheit, zu lernen, gehe schnell vorbei. Auch seien die Meinungen darüber geteilt und Plato und Aristoteles, die bedeutendsten Weisen der Welt, hätten in ihrer „Politik“ resp. „Republik“ ganz verschiedene Ansichten darüber geäussert. Die modernen Schriftsteller hätten wieder ganz andere Meinungen darüber und hätten mit ihrer Weisheit auf die Regierenden oder deren Ratgeber nicht immer zum Besten eingewirkt. Wie schwierig es aber sei, richtig zu denken, gehe schon daraus hervor, dass die Wissenschaft kein Mittel zur Erkenntnis der Wahrheit (der absoluten) besitze, wie ja auch Aristoteles geäussert habe: alle Erkenntnis sei von den näheren Umständen abhängig und nicht nur vom Wesen der Dinge selbst. Auch Plato habe darauf hingewiesen, wie schwer die wahre Erkenntnis von Recht und Unrecht sei, und Salomo sei sich dieser Schwierigkeit so bewusst gewesen, dass er, als ihm

1) Anticipation von Herbert Spencer siehe Spencer, Einleitung in das Studium der Soziologie. Leipzig 1896. 1. Kap.

Gott die Erfüllung einer Bitte versprochen habe, die Weisheit erwählt habe, um sein Volk richtig regieren zu können. Moses habe diese Weisheit nicht in dem Masse besessen, trotzdem er täglich mit Gott verkehrt habe, wie mit einem Hausfreund. Kaiser Justinian habe für seine grösste Tat die Kodifizierung des Rechts gehalten und zwar die Sammlung und Wiedereinführung des alten Rechts, da er es für zu schwer hielt, ein neues zu schaffen, und Petrarca sage in seinem Sonett: „Das ist's, was mehr als alles andere mich dauert, dass richtige Urteile so gezählt sind, und bei den Menschen nur falsche Meinung und Tadel zu finden ist."

Aus allen diesen Aussprüchen könne man erkennen, wie leicht sich der menschliche Verstand täuschen lasse und wie nötig es sei, die richtige Methode anzuwenden, um die Wahrheit zu finden. Aber er wolle sich hierüber nicht weiter auslassen, da sein eigentliches Thema ja ein anderes sei. Dieses, sein Thema, behandle einen Gegenstand, der weder von Alten, noch von Modernen bearbeitet sei, da bis jetzt alle Schriftsteller nur über politische Lage geschrieben hätten, nicht etwa, weil es unwichtig sei, ob ein Volk reich oder arm sei, sondern, weil zwar viele darüber nachdächten, aber wenige zum Ziele kämen. Alle Mittel, die bis jetzt in Neapel angewendet worden seien, hätten nichts geholfen. Auch die von Santis vorgeschlagenen Heilmittel hätten nur Misserfolge aufzuweisen, das käme daher, weil er weder die richtige Methode angewendet habe, sondern absolut unwissenschaftlich vorgegangen sei und sich begnügt habe, einem speziellen Umstand, dem hohen Wechselkurs, die ganze Schuld an dem allgemeinen Geldmangel zu geben. Darüber wolle er speziell noch im zweiten und dritten Teil reden.

Hier solle streng methodisch vorgegangen werden, indem zuerst die Umstände [1]) erwogen würden, die den Reichtum der Länder verursachten, und diese dann auf sein Land und andere Plätze Italiens angewendet würden. An zweiter Stelle würden dann die Ansichten des Santis besprochen und kritisiert werden, und zum Schluss einige Heilmittel vorgeschlagen werden.

Erster Teil.

Serra teilt die Ursachen des Reichstums an Edelmetallen in direkte und indirekte ein. Direkte Ursache ist nur das Vorhandensein von Gold- und Silberbergwerken. Da solche Bergwerke in ganz Italien nicht sind, mit Ausnahme desjenigen des Grossherzogs von Toscana in Savarez, so geht Serra nicht weiter auf diesen Punkt ein, sondern wendet sich gleich zu den indirekten Ursachen.

Diese zerfallen wieder in spezielle und allgemeine. Speziell nennt er sie, wenn die Möglichkeit ihres Vorkommens von gewissen Bedingungen abhängig ist; allgemein, wenn sie überall vorkommen können [2]).

Spezielle indirekte Ursachen sind zwei:

1. Überfluss von Rohprodukten,
2. die geographische Lage.

1. Unter Rohprodukten versteht er landwirtschaftliche Produkte, die nur in fruchtbaren Ländern vorkommen können und deren Export Geld ins Land bringt. Hier nimmt Neapel die erste Stelle ein.

2. Die geographische Lage ist von grösster Wichtig-

1) Die Kenntnis dieser „Umstände“ hat Serra empirisch gewonnen.

2) Serra sagt nicht spezielle und allgemeine Ursachen, sondern „uns selbst betreffende Zufälligkeiten“ und „allgemeine Zufälligkeiten“.

keit für den Handel und beeinflusst damit auch den Reichtum eines Landes bedeutend. Hier gebührt Venedig der erste Platz, nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa und Asien. Neapel dagegen ist hier stark benachteiligt.

Die allgemeinen indirekten Ursachen sind:

1. die Gewerbe,
2. die Bevölkerung,
3. der Handel,
4. die Regierung.

1. Die Gewerbe sind nach Serra wohl die wichtigste Ursache des Reichtums eines Landes. Man unterscheidet drei Gruppen. Nämlich die Gewerbe, die notwendig sind, die der Bequemlichkeit und die dem Luxus dienen. Ihre Bedeutung ist aus folgenden Gründen grösser wie die der Landwirtschaft.

a) Diese ist abhängig von Wind und Wetter, der Jahreszeit, überhaupt von Umständen, die nicht in der Gewalt der Menschen liegen, während bei den Gewerben der Gewinn bei fleissiger Arbeit relativ sicher ist.

b) Es liegt in der Natur der Gewerbe, dass man ihre Produkte beliebig vervielfältigen und so seinen Verdienst vermehren kann. Dies ist nicht möglich bei der Landwirtschaft. „Denn kein Mensch dürfte im stande sein 150 Tomoli Getreide zur Aussaat zu bringen, wenn nur für 100 Platz auf einem Acker ist.“ Bei den Gewerben kann man vervielfältigen so viel man will und noch dazu mit geringeren Kosten.

c) Bei den Gewerben ist auch der Absatz sicherer, schon deshalb, weil man die landwirtschaftlichen Produkte nur schwer längere Zeit aufbewahren kann, ohne dass sie verderben, ein Umstand, der auch dem Transport der landwirtschaftlichen Produkte eine

Grenze zieht. Kann man also diese nicht sofort losschlagen, so läuft man Gefahr, alles zu verlieren; die gewerblichen Produkte konservieren sich weit besser und „ihr Vertrieb ist bei der heutigen Entwickelung der Schiffahrt (das einzige, worin wir dem Altertum voraus sind) möglich nach jedem Lande, fährt man doch nicht nur von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, sondern sogar von einer Halbkugel zur andern".

d) Schliesslich ist der Gewinn bei den Gewerben auch ein bedeutend grösserer, wie man es besonders beim Wollgewerbe wahrnehmen kann, insbesondere bei den feinen Tüchern, dann auch beim Leinengewerbe, beim Seidengewerbe, bei dem der Fabrikation von Waffen, von Bildern, Skulpturen, Büchern und Apothekerwaren.

In Italien steht in bezug auf Gewerbe Venedig an erster Stelle, während Neapel nicht im entferntesten seinen eigenen Bedarf decken kann, von Export ganz zu schweigen.

2. Dann bespricht Serra den Einfluss der Bevölkerung. Er zeigt, wie wichtig es ist, wenn die Bewohner eines Landes rege, fleissig und geschickt sind, wenn sie ihre Handelsbeziehungen nach auswärts ausdehnen und nicht nur im eigenen Lande, sondern auch im Ausland zu verdienen suchen, indem sie Niederlassungen in fremden Ländern gründen; wenn sie erfindungsreich sind und Produkte hervorzubringen verstehen, durch welche sie den Geldstrom von anderen Ländern in ihre Heimat zu lenken vermögen [1]).

1) Serra spricht also nur von der Qualität der Bevölkerung. Der Einfluss der Bevölkerungszahl wird von ihm nicht berücksichtigt an dieser Stelle, dagegen werden wir weiter unten bei Handel eine diesbezügliche Bemerkung finden.

An erster Stelle steht hier Genua in Italien, dann kommt Florenz, dann Venedig. Die Genuesen vor allem kommen nicht nur in alle Länder Europas, sondern auch in andere Weltteile, bis zum neuen Indien, wenn sie die Erlaubnis dazu von seiner katholischen Majestät erlangen können; so sind in Genua daher auch trotz der grossen Unfruchtbarkeit des Landes ungeheuere Schätze angehäuft. Seinen Landsleuten in Neapel (dem Lande des dolce far niente) muss der Verfasser dagegen ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellen. Diese treiben ausserhalb ihres Landes keinen Handel, weder in Italien, noch gar in Spanien, Frankreich, Deutschland und den anderen Ländern Europas. Noch mehr, sie üben nicht mal in ihrem eigenen Lande Industrie aus, sondern überlassen das den Genuesen, Florentinern, Bergamasken, Venezianern u. a. Diese Faulheit der Neapolitaner ist nicht zuletzt der Grund für die Armut des von Natur so verschwenderisch ausgestatteten Landes.

3. Für die dritte allgemeine indirekte Ursache, den grossen Handelsverkehr, ist von wesentlichem Einfluss die geographische Lage. Serra meint, dass eine günstige Lage vielleicht sogar die Voraussetzung für die Entwickelung eines grossen Handels sei. Er hat hier hauptsächlich den Zwischenhandel im Auge „mit Waren anderer Länder, die wieder für andere bestimmt sind“. Dann spricht er über den Exporthandel. Der Exporthandel von eigenen Landeserzeugnissen ist nur möglich bei dem Vorhandensein von Rohprodukten und vor allem von Gewerben, und ist daher von diesen abhängig, daher hier auch weiter nicht zu berücksichtigen. Für den Zwischenhandel gebührt Venedig die erste Stelle. Venedig ist der Haupthandelsplatz nicht nur für Italien, sondern auch

für ganz Europa, alle Waren, die aus Asien kommen, betreten in Venedig den Boden Europas und finden von dort aus Verbreitung; ähnlich steht es mit den Waren, die von Europa nach Asien gehen. Die Lage Venedigs ist aber auch überaus günstig. Dort münden eine grosse Anzahl schiffbarer Flüsse ins Meer, ein Umstand, der für den Transport eine grosse Erleichterung bedeutet. Ausserdem liegt Venedig „weder vom Kopf noch vom Schweif Italien“ weit entfernt. Ein weiteres belebendes Moment für den Handel in Venedig ist die grosse Industrie, welche „einen grossen Menschenzusammenlauf“ verursacht. Hier unterstützen sich Handel und Gewerbe und infolge der Begegnung dieser zwei Faktoren ist der Verkehr ein sehr grosser.

Neapel dagegen hat nur Binnenhandel mit landwirtschaftlichen Produkten, und wie in Venedig alle günstigen Bedingungen zusammenkommen, findet hier das Gegenteil statt, ungünstige Lage und keine Gewerbe; daher auch nur geringer Handel und Verkehr.

4. Den letzten wichtigen Faktor für den Reichtum eines Landes bilden nach Serra die Vorkehrungen der Regierung. Der Herrscher soll „die Lage und die verschiedenen Hilfsquellen seines Landes, ebenso diejenigen der Staaten, mit denen sein Land in Handelsbeziehungen steht, erwägen, über die Voraussetzungen nachdenken, die seinem Staat Reichtum verschaffen können, vor allem aber über die, welche sich dem hindernd in den Weg stellen, er soll für Ruhe und Sicherheit sorgen, Hindernisse wegräumen usf.“, er soll mit einem Wort weise regieren zum Wohle und zur wirtschaftlichen Blüte seines Landes.

Serra empfiehlt vor allem die grösste Vorsicht bei der Wahl seiner Mittel. Der Herrscher muss immer bedenken, dass dieselbe Ursache verschiedene

Wirkungen haben kann „wie die Sonne den Schmutz hart macht, dagegen das Wachs schmelzen lässt, wie ein Flüsterlaut Hunde reizt, dagegen Pferde beruhigt". Er soll seinen Untertanen gegenüber nicht gleich Gewalt anwenden, sondern lieber einen andern indirekten Weg suchen. Dies gilt besonders auch für die auswärtige Politik.

Des Verfassers Ideal in dieser Hinsicht ist Papst Sixtus V.[1]), „der die Hilfsmittel zu finden wusste, die sein Staat brauchte, den Kirchenstaat zu Reichtum brachte, Ruhe und Frieden wiederherstellte und Recht und Gerechtigkeit Achtung verschaffte. Trotzdem er Rom mit allen Mitteln ausbaute und prächtiger gestaltete, hinterliess er noch einen Schatz von 5 Millionen in Gold. Das vermag alles eine weise Regierung, und diese ist die grösste Wohltat für ein Land und die erste Bedingung für wirtschaftliche Blüte". Er, Serra, habe diesen Faktor nur deshalb nicht an die Spitze gestellt wegen seiner Unbestimmtheit „nicht rücksichtlich seiner selbst, sondern wegen der grossen Schwierigkeiten, im einzelnen das Richtige zu bestimmen". (Serra will damit offenbar sagen, dass es schwer sei, im einzelnen Anweisungen für den Herrscher zu geben.)

Andere Ursachen, wie die erwähnten, gibt es für den Verfasser nicht. Denn alles andere, was auf den Reichtum eines Landes einwirkt, kann man hier unterordnen, z. B. niedriger Wechselkurs und geringer Warenimport unter den Handel, hoher Geldkurs unter Anordnung der Regierenden usf.

Es folgt nun in fünf Kapiteln die Schilderung der wirtschaftlichen Lage einiger italienischer Städte

---

1) Sixtus V. regierte 1585—1590, er reinigte den Kirchenstaat von Banditen und ordnete die Finanzen.

im Vergleich zu Neapel. Serra will hier auch praktisch den Beweis führen, dass seine oben aufgestellten Theorien richtig sind. Er stellt zunächst fest, dass in Neapel eigentlich günstige Bedingungen für Geldreichtum vorhanden sind im Gegensatz zu Venedig. Neapel ist sehr fruchtbar und verfügt über einen solchen Überschuss an landwirtschaftlichen Rohprodukten, dass für 6 Millionen pro Jahr exportiert wird, während Venedig für 8 Millionen einführen muss. Dazu kommen noch verschiedene Umstände, die es verlockend erscheinen lassen, Geld in Neapel einzuführen. Man verdient bei einem Silberimport 5 % und mehr, verliert dagegen beim Export. In Venedig ist das Umgekehrte der Fall. In Neapel kann man mit seinem Geld $7^1/_2$, 8 und sogar 10 % verdienen, in Venedig nur 4—5. Ausserdem herrscht in Neapel das strengste Geldausfuhrverbot bei Strafe des Verlustes der betreffenden Summe und deren dreifachen Betrag. In Venedig ist die Geldausfuhr für einheimische Münzen frei, und man führt nach der Levante allein jährlich für 5 Millionen aus. In Neapel werden nicht allein die Einkünfte des Königs von Spanien an Ort und Stelle verbraucht, sondern noch grosse Summen für Sold und Pensionen eingeführt, die alle dem Lande zugute kommen [1]). Dabei wird nichts zurückgelegt, während die Signoria in Venedig jährlich 600 000 Dukaten zurücklegt, die dem Geldumlauf entzogen werden.

Trotzdem nun herrscht in Neapel grosser Geldmangel, während Venedig reich an Geld ist. Woher

1) Wie wir aus der Einleitung wissen, beruht dies auf einem Irrtum Serras, da durch das Institut der Donativi ungeheure Summen nach Spanien ausgeführt wurden. Vielleicht ist anzunehmen, dass Serra dieses auch wusste, aber als Gefangener nicht wagte, hier die Wahrheit zu sagen.

kommt das? Was verschafft Venedig die enormen Reichtümer, obgleich es grosse Summen für Lebensmittel ausgeben muss, trotzdem die Bedingungen für die Anlage von Kapital schlechte sind? Nach Serra verdankt Venedig seinen Reichtum drei Umständen:

1. seinen blühenden Gewerben,
2. seinem grossartig entwickelten Handel und
3. seiner weisen Regierung.

Auch hier sagt Serra wieder, wie befruchtend Gewerbe und Handel auf einander wirken, „indem der Handel die Gewerbe vermehrt und die Vervielfältigung und Bessergestaltung der Gewerbe wiederum dem Handel zugute kommen". Auch werden Handel und Gewerbe in ihrer Entwickelung von den Massnahmen der Regierung unterstützt, „welche die Hindernisse beseitigen und dafür sorgen soll, dass Gewerbetreibende und Kaufleute ungestört ihren Geschäften nachgehen können".

Serra bespricht nun in einer längeren Ausführung die Vortrefflichkeit der Regierung von Venedig. Er schreibt diese hauptsächlich dem Umstand zu, dass die Signoria in dem Rat der Pregaden (de Pregadi), eine Körperschaft von 150 auf Lebenszeit gewählten Senatoren besitzt, „von denen der grösste Teil nie auf einmal abgehen kann". Das hat den Vorteil, dass die neugewählten Senatoren immer eine grössere Anzahl von alten erfahrenen Männern zur Seite haben, die in alle Staatsgeschäfte wohl eingeweiht sind und eine gewisse Stabilität der Gesetze garantieren, die auch dafür sorgen, dass alle Gesetze in richtigem Sinne durchgeführt werden. „Und so geht es fort von Hand zu Hand, so dass man aus besagtem Grunde immer von derselben Regierung reden kann. Ein Umstand, der viel ausmacht. „Anders ist es in Königreichen,

wo die Regierung mit dem König wechselt oder gar in den Ländern, die von Beamten verwaltet werden, wo die Regierung mit jedem neuen Beamten wechselt. Hier gilt dann der Satz: „Ein neuer Herrscher, ein neues Gesetz“, denn keiner stimmt mit den Anordnungen seines Vorgängers überein und jeder neue Herrscher muss von vorne anfangen und seine Erfahrungen machen, um zum Wohle des Landes regieren zu können. Der Herrscher gleicht hier dem Arzt, meint Serra, „der in seiner Behandlung viel erfolgreicher sein wird, wenn er im Besitze reicher Erfahrung ist und auch den Patienten, dessen Krankheit und körperliche Konstitution genau kennt, wie wenn er als Neuling einen unbekannten Patienten sofort behandeln muss“. So hat auch die Regierung Venedigs es stets verstanden, für das Wohl des Landes zu sorgen und dadurch konnten Handel und Gewerbe sich so glänzend entwickeln. Hier zeigt es sich, dass ein Land, arm an Rohprodukten und Naturgaben, durch Gewerbe eines der reichsten werden kann.

Nachdem Serra so den positiven Beweis dafür geführt hat, dass eine gut entwickelte Industrie ein selbst an Bodenschätzen armes Land zu höchster wirtschaftlicher Blüte führen kann, geht er jetzt auf die negative Seite der Sache ein und sucht an seiner Heimat Neapel zu beweisen, dass ein Überfluss an Rohprodukten allein es nicht vermag, den Reichtum eines Landes zu begründen. Nach Santis hat Neapel einen Warenexport von über 6 Millionen Dukaten, es zahlt für seinen Import 600 000 Dukaten, und weitere 600 000 Dukaten machen jährlich die Renten aus, welche die Fremden aus dem Lande beziehen. Serra fragt nun, wo bleibt der jährliche Aktivsaldo von ca. 5 Millionen Dukaten? Wie kommt es, dass bei einem solchen Überschuss

ein solch fühlbarer Mangel an Geld herrscht, warum ist das reiche, fruchtbare Land so verarmt? Serra kommt zu dem Resultat, dass die 6 Millionen Dukaten, welche Neapel für seine Exportprodukte bezieht und noch weit mehr durch die Renten und Industrien der Fremden im Lande und die von aussen kommenden Waren verbraucht werden.

Er zählt nun die einzelnen Waren auf, welche das Reich von aussen beziehen muss. Es gibt in Neapel kein Gewerbe für feine Wolltuche, so dass aller Kleiderstoff von aussen bezogen werden muss. Serra nimmt 1 Million Feuerstellen an und berechnet unter der Voraussetzung, dass alle Edelleute, die reichen Kaufleute und Bürger feine Stoffe tragen, und auch der Handwerker für sich und seine Familie solche zum Festtagsgewand braucht, 2 Millionen Dukaten für dieses Tuch jährlich. Dabei bleiben alle Mönche und Priester, die auch meist ausländische Stoffe tragen, ausser Ansatz. Weiter bezieht das Land alle Spezereien, sowohl die einfachen wie die zusammengesetzten, vom Ausland, z. B. Rhabarber, Blätterschwamm, Theriak (aromatische Latwerge), Mithridate (Gegengifte), Pfeffer, Zimmt, Nelken, Muskat, Ingwer, Myrrhen, Weihrauch, wohlriechende Harze, Gummiharz usf., auch Zucker muss zum Teil von auswärts bezogen werden. Für alle diese Dinge $^1/_2$ Dukaten pro Familie im Jahre gerechnet, ebenfalls $^1/_2$ Dukaten für einfache Apothekerwaren, ergibt abermals eine Summe von 1 Million.

Auch die meisten Droguen werden von Venedig bezogen, z. B. Vitriol, Quecksilber, Sublimat, Zinnober, Ammoniak, Antimon, Arsenik, Schwefelarsenik, Kupfergrün, Bleiweiss, Mennige, Kampfer, Alaun, Rotholz, überhaupt alle Sachen, die der Färber braucht. Obgleich dieses alles keine Volkskonsumartikel sind, so

kann man doch eine Million Dukaten dafür ansetzen, denn einiges davon wird doch in grossen Quantitäten gebraucht, z. B. Sublimat, welches dazu dient, das Gesicht der Frauen zu schminken.

Da das Land nur ein Eisenbergwerk besitzt, das den Bedarf bei weitem nicht deckt, so muss auch das meiste Eisen, alles Kupfer, Zinn und Blei eingeführt werden. Desgleichen Messing und jede Art von Glas.

Zieht man dann noch in Erwägung, dass die meisten Bücher für Kunst und Wissenschaft vom Ausland bezogen werden — „denn in Neapel druckt man nur Sachen von geringer Wichtigkeit“ — dass auch Papier eingeführt werden muss, bedenkt man weiter, dass trotz seiner grossen Fruchtbarkeit doch zuweilen Getreide eingeführt werden muss, dass alle Luxusgewebe, fast alle Waffen von auswärts beschafft werden müssen und rechnet man noch die Summen, die durch die Renten der Fremden, sowie durch ihre Industrien herausgezogen werden, und die weit grösser sind wie Santis zugibt, so begreift man sehr wohl, wie selbst die Summe von 6 Millionen Dukaten nicht ausreicht, dieses alles zu bezahlen. Woher soll also das Geld kommen? Die Ursachen der Geldknappheit ist nur das Fehlen von Handel und Gewerbe im Lande, hauptsächlich infolge der Indolenz der Bevölkerung. Denn was an Industrie in Neapel vorhanden ist, ist in den Händen der Fremden und hiermit, sowie mit ihren Renten, bezahlen sie die Produkte des Königreichs. Nun kommen noch grosse Summen für die oben aufgezählten Artikel, die das Land von auswärts bezieht, in Betracht, mit denen man, wie Serra sagt, ein Buch füllen könnte, wollte man sie alle genau aufzählen. Man braucht also keine künstlichen Erklärungen, wie hoher Wechselkurs und dergleichen

zu suchen, um dem Übel auf den Grund zu gehen. Die Hauptursache des Missstandes ist, dies betont Serra wiederholt, der Mangel jeglicher Industrie im Lande, ein Mangel, der nicht durch die hohe Fruchtbarkeit und durch den grossen Überschuss an Rohprodukten wettgemacht werden kann. So ist es denn so weit gekommen, dass der kleine Handelsverkehr, der noch in Neapel besteht, nur künstlich mit Papiergeld hoch erhalten wird, „dass aber kein wirkliches Geld dort zu finden ist und auch keine Aussicht besteht, dass welches hinkommen wird".

In einem Schlusskapitel weist dann Serra noch kurz darauf hin, dass Neapel auch im Vergleich mit dem gewerbfleissigen Genua mit seiner rührigen Bevölkerung schlecht abschneiden würde und sich das Bild wiederholen würde, wenn man noch andere italienische Städte heranziehen wollte. Damit glaubt er genügend bewiesen zu haben, wie wichtig Industrie für die wirtschaftliche Blüte eines Landes ist.

Zweiter Teil.

Im zweiten Teil befasst sich Serra mit der Schrift des Santis, deren Oberflächlichkeit und Haltlosigkeit er einer scharfen Kritik unterzieht. Serra bezeichnet schon die Grundlage, auf welcher Santis aufgebaut hat, als völlig falsch. Daher seien es auch alle Schlüsse, die er daraus gezogen habe und alle Vorkehrungen, zu denen er geraten habe. Wie wir wissen, hat Santis als den einzigen Grund des Geldmangels den hohen Wechselkurs bezeichnet, da es für jeden vorteilhafter sei, mit Wechseln zu zahlen, und dass infolgedessen kein bares Geld ins Land komme. Serra sagt dagegen: Das Zahlen in Wechseln für entnommene Waren kann ja eine ganze Zeitlang möglich sein, aber schliess-

lich muss doch mal die Zeit kommen, wo diese Wechsel mit barem Geld eingelöst werden müssen, und das Geld dafür ist entweder vorher hingekommen oder nachher geschickt worden. Würde dieser Zeitpunkt bis jetzt noch nicht gekommen sein, so hätte Neapel vom Ausland ja jedes Jahr ca. 5 Millionen Dukaten gut. Es hätte also jetzt ein Guthaben von 100 Millionen. Warum fordert man denn davon nichts zur Hebung der Geldnot?

Behaupte man dagegen, das Geld zum Einlösen der Wechsel wäre schon im Lande gewesen, so würde damit zugegeben, dass nicht der Wechselkurs schuld an der Geldnot sei. Woher kann dieses Geld, was im Lande ist, gekommen sein? Sind es die Ausländer, welche die Wechsel mit ihren Renten oder dem Verdienst ihrer Industrien bezahlen, so liegt die Schuld an den Einwohnern, welche zu faul sind, selbst gewerblich tätig zu sein. Sind es aber die Einwohner des Landes, welche mit ihrem Geld die Wechsel einlösen, so müssen sie irgendwo her das Geld dafür haben, denn sie können doch nicht auf die Dauer Alles auf Kredit nehmen. Sagt man, sie zahlen die Wechsel mit Waren, so ist damit zugegeben, dass der Mangel an Gewerben die Ursache des Geldmangels ist. Es ist jedenfalls eine Torheit, zu behaupten, die Exportwaren Neapel könnten auf die Dauer nur mit Wechseln bezahlt werden, weil dies vorteilhafter sei und aus demselben Grund kann auch das Geschäft, bares Geld gegen Wechsel aus dem Lande auszuführen, nicht ewig währen. Der Wechsel ist weder der Grund von Geldmangel, noch von Geldüberfluss auf die Dauer, er stellt höchstens „eine Gelegenheit dar, die nicht einmal sehr mächtig ist“ (d. h. er kann nur vorübergehende Wirkungen ausüben).

Die Behauptung des Santis, dass tatsächlich immer bei hohem Wechselkurs Geldüberfluss beobachtet worden sei, ist nicht richtig. Dass vor ca. 15 Jahren, als der Wechselkurs ein niedriger war, kein Überfluss an Geld gewesen ist, geht schon aus den damaligen, vielen Bankfallissements hervor, ein weiterer Beweis ist die geringe Quantität Silber, die damals in die Münze gebracht wurde, vom Jahre 1582—1590 wurde durchschnittlich für 27 668 Dukaten Silber geprägt, vom Jahre 1590 bis 1605 dagegen bei hohem Wechselkurs 213 391 Dukaten, die Sache verhält sich also gerade umgekehrt wie Santis behauptet. Daran ändert doch nichts der Umstand, dass 82—90 die spanische Münze in Neapel kursierte, denn die kursierte auch 1590—1605. Schliesslich ist es auch unwahr, dass damals bei tiefem Wechselkurs so viel florentinisches, mailändisches und römisches Geld kursierte, höchstens von römischem Geld war eine geringe Quantität vorhanden, vielleicht nur 5000 oder gar 2000 Dukaten. Damit ist der Tatsachenbeweis des Santis als missglückt zu betrachten.

Serra bestreitet dann, dass es überhaupt einen Vorteil brächte, bei hohem Wechselkurs mit Wechseln zu zahlen, sondern im Gegenteil, Barzahlung wäre vorteilhafter. Gilt auch im Wechsel der Florentiner Goldgulden 13 Carolinen, so gilt der bare $14^1/_2$—15. Das kommt daher, weil Gold in Neapel nicht als Münze kursiert, sondern als Ware betrachtet wird, deren Wert gewachsen ist. Aus demselben Grund ist es auch nicht vorteilhaft, Geld gegen Wechsel herauszuziehen. Dass der Wechselkurs höher ist, d. h. dass man für einen Goldgulden im Wechsel mehr bekommt in Neapel wie in Florenz, liegt an der Differenz des Wertes des Goldguldens in beiden Städten, die sich

bei Zahlung des Wechsels in Silber zeigt. Serra sagt, „man zieht den Wechsel von besagten Plätzen auf Neapel von Gold auf Silber“. Man müsste also eigentlich für den Florentiner Goldgulden im Wechsel $14^1/_2$ bis 15 Carolinen bekommen, da man aber nach Santis nur 13 erhält, so ist das ein Nachteil in Neapel Geld gegen Wechsel auszuführen [1]).

Die von Santis vorgeschlagene Verordnung hat aber auch in der Tat nichts genützt, sondern geschadet, wie jeder durch Umfrage bei Kaufleuten und Banken feststellen kann. Wie wenig Geld im Lande ist, geht aus dem hohen Zinsfuss hervor, der augenblicklich besteht.

Da die Verordnung also nicht die Wirkung hatte, dem Lande das ersehnte Geld zu bringen, so sind alle Wohltaten, die sich Santis davon verspricht, eo ipso hinfällig. Wie steht es z. B. mit der Wirkung des höheren Warenimports? Ist der Warenimport wirklich grösser geworden, so ist das gar kein Vorteil für die Menge Geldes im Lande, sondern ein Nachteil, wie bereits im ersten Teil bewiesen ist. (Sind es doch alles Waren, die in Neapel selbst konsumiert werden, wofür also kein Geld ins Land kommt.) Dass die Fremden ihre Renten nicht mehr in Geld, sondern in dem billigeren Wechsel ausführen würden, wäre kein Nutzen, sondern ein Schaden, denn haben die Fremden wirklich, wie Santis meint, hierbei einen grösseren Profit, so wird sich dieser Profit bei der schliesslichen Saldoregulierung, die ja doch in bar geschehen muss, als nachteilig für Neapel erweisen. Was die Eingangs-

1) Über das Verhältnis von Wechselkurs und Geld-Aus- und -Einfuhr äussert Serra nichts, ausser der Bemerkung oben, der Wechsel habe nur vorhergehende Wirkungen auf den Geldüberfluss.

zölle anbetrifft, so würden diese allerdings infolge des grössern Importes grösser werden, das sei wohl ein Nutzen für den König, aber ein Schaden fürs Land. Meint Santis, die Barzahlung würde Betrügereien verhindern, so ist dem entgegen zu halten, dass durch die Barsendungen Gefahr und Spesen auch grösser werden. Ein Hineinströmen ausländischen Geldes, das Santis erwartet, wird nicht geschehen, denn einerseits zeigt die Erfahrung, dass 15—20 Jahre vorher, als der Wechselkurs niedrig war, das Gegenteil eingetreten ist, andererseits aber würden sich die Fürsten wohl hüten, ihre Schatzkammern für diesen Zweck zu öffnen, also sämtliche sogenannten Wohltaten, welche Santis von seinem Vorschlag erhoffte, sind nicht eingetreten und konnten auch nicht eintreten.

Die Folge davon war denn auch, dass der Vizekönig sehr bald die betreffende Verordnung widerrufen hat, da er wohl eingesehen hat, dass Santis ihm nicht gut geraten hatte.

Die anderen Fürsten Italiens hätten auch nicht verhindert werden können, die Verordnung, wenn sie wirklich so günstig gewesen wäre, wie Santis behauptet, nachzuahmen. Aus welchem Grund denn? Weil sie Neapels Produkte brauchen und um seine Freundschaft werben müssten? Neapel braucht ihre Produkte mindestens gerade so nötig (siehe die obige Aufstellung). Zwingen konnte man die fremden Fürsten nicht, denn es ist kein Zweifel, dass die fremden Plätze nur so lange mit Neapel Handel treiben würden, wie sie Nutzen davon haben. Würde dieser Nutzen infolge der Verordnung aufhören, so würde auch bald jeder Handelsverkehr aufhören. Das wäre dann der völlige Ruin Neapels gewesen, während die anderen Plätze sich bei ihrer Rührigkeit schon neue Absatzgebiete

gesucht hätten. Also, es wäre unmöglich gewesen, die anderen italienischen Plätze zu zwingen, sich der Verordnung zu fügen und doch sagt Santis ausdrücklich, dass deshalb seine Verordnung so viel besser sei, wie eine ähnliche von früher, da sie auf die Auslandswechsel ausgedehnt sei. Hiermit spricht sich in Anbetracht der obigen Ausführungen Santis selbst sein Urteil.

Ironisch meint dann Serra weiter, war die Verordnung wirklich so günstig für Neapel, so hätte sie Santis doch ja nicht ausposaunen sollen, denn dadurch wurden ja alle ausländischen Städte und Länder gewarnt.

Wie schon der anonyme Genuese richtig betont hat, besteht der wahre Grund für die Geldknappheit, resp. für die Armut Neapels in den Industrieen und Renten der Fremden, die mit den Geldern, die sie hierdurch beziehen, die Exportprodukte Neapels, wie Lebensmittel, Seide usw. bezahlen. Diese Einkünfte der Fremden betragen bei weitem mehr wie 1,2 Millionen Dukaten, wie Santis behauptet. Er widerspricht sich auch selbst an einem andern Ort, wo er sagt, dass die Fremden in Neapel darauf verzichten, die Zinsen zu kapitalisieren, weil nichts mehr zu verkaufen sei. Dieses ist also der wahre Grund des Geldmangels, aber natürlich weil ein Heilmittel hiergegen sehr schwer zu finden war, „ging Santis auf die Suche nach einem andern Grund, wo es ihm nicht so schwer, sondern leicht und möglich erschien“ (nämlich den Missstand zu heben).

Absurd ist die Behauptung des Santis, das Sizilien, „wo man nicht den vierten Teil der Seide fabriziert wie in Neapel“, nur deshalb keinen Geldmangel habe, weil die Märkte von Messina und Palermo arm seien

und dort keine grossen Summen lägen, so dass es sich nicht lohne, Wechselgeschäfte zu treiben. Darnach meint Serra, wäre es wohl am besten, alle Wechselgeschäfte zu unterbinden und zu verbieten, um auf diese Weise Reichtum wie Sizilien zu erlangen. Allerdings wäre bei diesem „Heilmittel“ der Handel auch mit zugrunde gegangen! Wie erklärt Santis denn die Abrechnungshäuser, welche in Sizilien errichtet wurden und die doch nur ins Leben gerufen wurden, um Geschäfte mit grossen Summen zu vermitteln?

Der anonyme Genuese hatte schon gesagt, der Wechselkurs müsse frei sein, dagegen hat Santis in seiner zweiten Schrift nichts Stichhaltiges vorzubringen gewusst, sondern sich in allgemeinen Phrasen ergangen. Serra betont demgegenüber noch besonders, dass Wechsel als Kontrakte Sache des freien Willens sein müssten. Der freie Wille beider Kontrahenten sei das Essentielle, wie man im Codex unter dem Titel de actionibus et obligationibus lesen könne. Nur in höchster Not, wenn es das Wohl des Staates erheische, dürfe man ein solches Gesetz ändern. Das sei hier aber nachgewiesenermassen nicht der Fall.

Serra geht dann nochmals kurz auf die Behauptung des Genuesen, dass die anderen Städte auch ihren Wechselkurs entsprechend ändern können, ein und schliesst dann in einer Zusammenfassung seiner Gründe gegen Santis den zweiten Teil seiner Schrift.

Dritter Teil.

Serra will sich hier mit den Heilmitteln gegen das Übel des Geldmangels befassen und zwar zunächst kritisch die von Santis und dem Genuesen vorge-

schlagenen und teilweise ja bereits angewendeten Mittel beleuchten, dann aber auch die richtigen nennen. Er weist im Vorwort darauf hin, dass meist, wie z. B. bei Santis die Ansicht herrsche, man brauche nur die Ursache eines Übels zu wissen, um auch schon die Heilmittel bei der Hand zu haben. Serra widerspricht dem und zeigt an einem Beispiel, wie schwer selbst bei richtiger Diagnose das richtige Heilmittel zu finden ist. Ganz unmöglich aber sei es für Santis, der nicht mal die Ursache richtig erkannt habe, das Übel zu heben. Er fixiert dann nochmals die Ursachen der Geldnot, nämlich

1. die Renten der Fremden,
2. die Industrien der Fremden im Lande,
3. die vom Ausland bezogenen Waren.

Das richtige Heilmittel kann allein darin bestehen, die Wirkung dieser drei Ursachen aufzuheben.

Doch zunächst zu den von der anderen Seite angegebenen Mitteln. Man kann diese einteilen in solche, die bereits angewendet und solche, die nur vorgeschlagen sind In der ersten Klasse haben wir da

I. 1. das Geldausfuhrverbot, sowohl für eigene wie fremde Münzen, wie überhaupt für Gold und Silber in jeder Form.

2. das gesetzliche Herabsetzen des Wechselkurses.

3. die Zirkulation fremder Münzen nicht nur zu einem, dem eigenen Geld entsprechenden Kurs, sondern zu einem höheren Zwangskurs.

II. Heilmittel die nur vorgeschlagen waren, sind

1. Kurserhöhung der Eigenmünze,

2. Herabsetzen des Gehaltes der eigenen Münze durch Legierung oder durch Gewichtsveränderung. (Münzverschlechterung.)

I. 1. Das Münzausfuhrverbot hat man unter Androhung der schwersten Strafen erlassen in dem Glauben, damit halte man sich das Geld im Lande. Serra fragt, warum wird denn eigentlich Geld exportiert? Es wird ausgeführt entweder um Waren zu bezahlen oder um Geldgeschäfte zu machen. Diese Waren sind entweder notwendig für das Land und dann befindet man sich eben in einer Zwangslage, oder es sind Handelsartikel, die wieder zu einem höheren Preise weiter vertrieben werden, in dem Fall ist die Geldausfuhr nur günstig für das Land, da durch den Handel doch nur verdient wird. Führt man das Geld aus an einen anderen Ort, wo der Wert desselben ein höherer ist, um dadurch ein Geschäft zu machen, so bedeutet auch hier die Ausfuhr nur ein Reicherwerden des Landes. Auch hier also ist der Grund nur der Profit, und die Ausfuhr geschieht nicht zum Schaden des Landes. Ähnlich verhält es sich mit den Wechselgeschäften. Kein Kaufmann wird solche machen, wenn er nicht Vorteil davon hat. „Ausserdem", fährt Serra fort, „ist der freie Geldexport die Ursache grösseren Handels und das Verbot desselben Ursache geringeren Handels, da das Bezahlen mit Wechseln nicht immer dem Kaufmann passt und es für ihn oft vorteilhafter ist bar zu zahlen." Ist er hierin durch das Verbot gehindert, so kann er manche Geschäfte gar nicht machen zum Schaden für sich und das Land. Venedig erlaubt die freie Ausfuhr des Eigengeldes, verbietet allerdings den Export des fremden. Aus welchem Grunde? Die freie Ausfuhr des Eigengeldes verschafft ihm alle oben angeführten Vorteile und hindert nicht, dass dort Überfluss an Geld besteht. Die fremde Münze wird als Ware behandelt, wandert in die Münzstätte und wird umgeprägt, hierdurch verdient der Staat die Präge-

kosten. Serra meint dann weiter, Venedig könne sich das gestatten, die Ausfuhr des fremden Geldes zu verbieten, da es eigene Münze genug besitze für den Handel mit dem Ausland und das ausländische Geld in Wirklichkeit ja auch ungeprägt dem Verkehr zugute kommt. Er spricht sich nicht weiter aus, ob er dieses Rezept seinem Vaterlande empfehlen will, sondern begnügt sich zu konstatieren, dass ein Geldausfuhrverbot in Neapel keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringe. Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass durch das Verbot die Fremden, die ja die Zinsen und ihre Einkünfte aus ihrer Industrie nicht mehr im Lande anlegen können, gezwungen werden, diese Gelder im Königreich zu verzehren. Dieser kleine Vorteil, der übrigens noch sehr fraglich ist, bedeutet nichts gegenüber dem grossen Nachteil des Geldausfuhrverbotes.

2. Über die gesetzliche Fixierung des Wechselkurses und seine nachteiligen Folgen ist schon so viel gesagt worden, dass darauf nicht weiter eingegangen wird.

3. Dagegen bespricht Serra ausführlich die dritte Massregel. Wie wir hier erfahren, hatte Santis nach dem Missglücken seiner Verordnung betreffend Wechselkurs den Rat gegeben, fremden Münzen einen erhöhten Zwangskurs zu verleihen. Diesem Rat war man auch wieder gefolgt, hatte den Silbergulden von Genua im Lande kursieren lassen und ihm den Zwangskurs von $13^1/_2$ Carolinen gegeben. Santis hatte diese Sache dem Marc Antonio Colonna nachgemacht, der in Sizilien den Kurs des neapolitanischen Dukaten um 5% erhöht hatte. Dieses Mal war in Neapel keine Verordnung erlassen worden, sondern man hatte den Banken den Befehl gegeben, das betreffende Geld zu dem höheren Kurs anzunehmen. Serra verwirft auch

diese Massregel, die selbst, wenn sie auch vielleicht eine Zeitlang die Veranlassung für grösseren Geldimport sei, doch auf die Dauer grossen Schaden verursachen müsse. Serra fragt, zu welchem Zweck bringt man das ausländische Geld ins Land?

a) Um die Produkte des Landes zu kaufen; wird es für die Verkäufer nicht vorteilhaft sein, dass dem fremden Geld in der Hand des Käufers durch den höheren Kurs eine grössere Kaufkraft verliehen ist.

b) Man wird Renten oder sonstige festverzinsliche Papiere kaufen; auch hier verbilligt der höhere Kurs nur dem Erwerber den Kauf.

c) Ein weiterer Grund, der dagegen spricht, ist, dass man mit der fremden Münze die Landesmünze aufkaufen wird, sie umschmelzen und zu höherem Kurs als fremde Münze wieder nach Neapel einführen wird und auf diese Weise alles Geld in Turnus aus dem Lande ziehe.

d) Die Erlaubnis der Zirkulation der fremden Münze tut ferner dem Recht der Fürsten Abbruch, dem gleichzeitig die Prägekosten verloren gehen, wie auch seine Münzhoheit verletzt wird.

e) Die fremden Fürsten können schlechte Münzen mit Legierung schlagen lassen und sie zum Schaden Neapels als vollwertige einschmuggeln lassen. Dagegen hilft nur, dass alles fremde Geld in die Münze gebracht wird um umgeprägt zu werden, nachdem es nach dem allgemeinen Preis des Silbers geschätzt ist.

Also auch dieser Weg kann nicht zum Wohle des Landes betreten werden.

II. Wir kommen jetzt zu den vorgeschlagenen Heilmitteln.

1. Zunächst sagt Serra bezüglich des Vorschlags „den Wert der Eigenmünze zu erhöhen, hier könne

man wohl ein Zugeständnis machen", geht aber nicht näher auf den Punkt ein, sondern behandelt ihn nachher zusammen mit dem Vorschlag: Herabsetzen des Gehaltes der eigenen Münze durch Gewichtsverringerung (da beides auf eines herauskomme), den er aber, wie wir sehen werden, ablehnt.

2. Der andere Vorschlag ging von dem Genuesen aus. Dieser hatte geraten statt des legierten neapolitanischen Geldes gutes vollwertiges zu schlagen. Santis hatte sich hiergegen gesträubt mit dem Bemerken, dass dann erst recht alles Geld aus dem Lande fliessen würde, er war also dafür, das Geld durch Legierung zu verschlechtern. Serra weist den Vorschlag, Geld durch Legierung zu verfälschen und zu verschlechtern, zurück, aus folgenden Gründen:

a) Nach den Pandekten, Titel de contrahenda emptione ist es verboten, dass die Münzen einen höheren Wert haben, wie ihnen nach ihrem Gehalt zukommt.

b) Münzverbrechen wird Tür und Tor geöffnet.

c) Das legierte Geld wird im Auslande keine Geltung haben. Es wird dieselben Übelstände mit sich bringen legiertes Geld zu schlagen, wie auch den Kurs des eigenen Geldes künstlich zu erhöhen oder das Gewicht zu verringern. Dieser Punkt wird nachher besprochen werden.

Wenn zur Entschuldigung gesagt wird, die anderen Herrscher Italiens, so in Venedig, Genua, der Lombardei und Toscana hätten auch von der Massregel legiertes Geld zu schlagen, Gebrauch gemacht, und dort wären die oben genannten Missstände nicht beobachtet worden, so ist dem zu erwidern, dass überall nur ein kleiner Teil als Scheidemünze geprägt worden ist, um Geld zum Wechseln zu bekommen; im übrigen ist aber alles Geld Italiens mit Ausnahme Roms, besser wie das

Geld Neapels. Will man solche Scheidemünze schaffen, so soll man Kupfergeld schlagen, welches ja einen höheren Wert haben kann, wie sein Gehalt ist, und so den Fürsten Profit verschafft. Doch darf die Quantität nicht zu gross sein.

Serra wendet sich jetzt zu den Gründen, welche Santis gegen die Gewichtsverringerung von Münzen vorgebracht hatte. Santis hatte behauptet, es würde die Welt ruinieren, und ganz Europa in Unordnung geraten, da der Silberpreis bis jetzt überall derselbe sei. Serra meint ironisch, das könne doch für Santis nicht in Betracht kommen, dass andere Staaten verwirrt würden, ausserdem aber wolle er ihm zu seiner Beruhigung sagen, dass Neapels Geld nirgendwo kursiere, wie höchstens in Rom und Sizilien, und auch da nur in geringer Menge. Auch sei der Silberpreis nicht nur in Europa verschieden, sondern sogar in Italien bei Nachbarstaaten. Wenn Santis weiter behauptet, der König von Spanien, der bedeutende Einkünfte im Lande habe, würde dadurch geschädigt, so ist dazu zu bemerken, dass der König trotz seiner Einkünfte kein Geld aus Neapel beziehe, sondern eher noch welches hinschickt[1]). Auch der Gedanke, die anderen italienischen Städte würden es nachahmen, ist zurückzuweisen, denn alle Erkenntnis sei verschieden je nach den Menschen, nach Ort und Zeit, und jede Stadt würde von anderen Gesichtspunkten aus regiert und die Regierung, welche einer Stadt grossen Nutzen bringe, würde ja doch nicht von den anderen nachgeahmt. Was man in Neapel für richtig halte, brauche anderwärts noch lange nicht richtig zu sein. Ausserdem wirke überall die Macht der Unwissenheit, ein Thema, über welches er,

1) Serra gibt sich hier einem merkwürdigen Optimismus hin.

Serra, wenn es Gott gefalle, noch ein Buch schreiben würde [1]).

Zum Beweise seiner Behauptung, dass alle Mittel nur relativ richtig seien, führt Serra den Umstand an, dass Gewichtsherabsetzung in Handelsstaaten wie ein Ausfuhrverbot wirke und daher schädlich sei, Neapel treibe ja nur Binnenhandel, und sei hier kein Schaden zu befürchten [2]).

Also die Gründe, die Santis dagegen vorbringt, sind nicht stichhaltig. Ob obige Massregel sich wirklich als Heilmittel herausstellt, muss erst noch untersucht werden. Serra fragt:

a) welche Wohltat kann sie dem Lande verursachen und

b) welche Misstände?

a) Bezüglich des ersten Punktes hält Serra den Nutzen, der durch Herabsetzung des Gewichtes oder höheren Zwangskurs der eigenen Münze hervorgerufen würde, für sehr gering, denn die Verhältnisse in Neapel seien so schlecht und die Möglichkeit, für die Fremden das Geld anzulegen, was sie von Neapel bezögen, so wenig verlockend, dass lieber jeder auch mit schlechten Münzen und mit Verlust von 10 % seine Einnahmen in Sicherheit bringe, wie das Risiko auf sich nehme, beim Anlegen alles zu verlieren.

b) Abgesehen davon, dass also diese Massregel keinen Nutzen bringt, wird sie im Gegenteil schaden. Zunächst wird eine Veränderung des Preises der Waren

1) Das Buch ist nicht bekannt.

2) Serra kommt hier in seinem Bestreben, Santis in allem und jedem zu widerlegen, zu Widersprüchen, er hat ja selbst oben gezeigt, wie schädlich ein Münzausfuhrverbot auch für Neapel, wenn es auch nur einen kleinen Handel besitzt, sein würde.

eintreten, denn der Wert der Münze besteht in ihrem Gehalt, und hiernach wird man alles schätzen. Also wird mit der Veränderung des Gewichtes oder mit der zwangsweisen Erhöhung ihres Kurses auch eine Änderung der Warenpreise eintreten. Ein weiterer Misstand ist der Verstoss gegen Recht und Gerechtigkeit und die Unbrauchbarkeit der Münze für den Auslandverkehr.

Serra schiebt hier eine Untersuchung über das richtige Verhältnis zwischen Gold und Silber im Altertum und in der Neuzeit ein. Dieses Verhältnis ist wichtig für den Reichtum oder den Mangel an Gold und Silber. Nach Plato war das Verhältnis 1:12. Jetzt ist der Unterschied nur ein geringer, und überall ist das Verhältnis verschieden. Das kommt daher, weil es unter den Gesetzen des Preises steht, von Angebot und Nachfrage abhängig ist und die Edelmetalle dadurch Marktpreis haben. Will der Herrscher das Verhältnis regeln, so ist viel zu überlegen, damit er es mit Rücksicht auf die Nachbarstaaten und die Länder, mit denen sein Land in Handelsbeziehungen steht, nutzbringend gestaltet.

Serras Heilmittel.

Welche sind nun die Mittel, die Serra uns vorschlägt? Serra resümiert nochmal die direkten Ursachen des Geldmangels in Neapel: 1. die Renten, 2. die Industrien der Fremden, 3. grosser Warenimport. Die Heilmittel können also nur darin bestehen, die schlechte Wirkung dieser drei Ursachen aufzuheben.

1. Die Renten könnten entweder abgelöst werden oder die Zahlungen suspendiert werden. Das eine ist nicht möglich, weil kein Geld da ist, das andere ist

ungesetzlich und würde dem ganzen Königreiche schaden. Wenn daher Leute wie Santis mit Phrasen wie: „das Gemeinwohl ginge vor, und wo das in Betracht käme, höre auch die Macht des Gesetzes auf", operierten, so sei dem zu entgegnen, dass mal zunächst untersucht werden müsse, ob derartige gefährliche Massregeln auch wirklich nützen [1]).

2. Die Industrien der Fremden kann man nicht aufheben, da man ihre Waren braucht und man dem Handel des Königreichs damit den Todesstoss versetzen würde. Also hier kann der Hebel nicht angesetzt werden.

3. Anders steht es mit der dritten Ursache, der grossen Einfuhr ausländischer Waren. Allerdings gibt es Waren, die man immer vom Auslande beziehen muss, weil sie in Neapel nicht hergestellt werden können, aber die meisten Artikel können durch Gründung von Gewerben doch im Lande fabriziert werden. Hier muss die Fürsorge der Regierung einsetzen: die Wege ebnen, die Hindernisse wegräumen und Fleiss im Volke erwecken und es darüber belehren, was not tut. Das wäre zugleich auch der einzige Weg, um den Industrien der Fremden im Lande beizukommen. Gewiss sind ja die grossen Schwierigkeiten nicht zu verkennen, aber hier gilt der Satz „dass für den, der will und der die nötigen Fähigkeiten hat, nichts unmöglich ist, und dass ohne eine grosse, ernste Lebensarbeit kein grosser Erfolg möglich ist." Hier zeigt sich die Fähigkeit des Geistes, schwierige Dinge zu erleichtern und den richtigen Weg zu finden. Serra sagt aber hier nicht, welches nun die richtige Methode sei, er sagt nur „man wird die Methode offenkundig machen, wenn der Herr und

1) Serra ist also im Prinzip gegen Gewaltmassregeln.

Gebieter es befiehlt, und den Weg zu grossartiger Reform und zum allgemeinen Besten des Landes zeigen, ohne die einzelnen zu berauben oder die Gerechtigkeit zu verletzen."

Serra verspricht uns dann noch, in einem 9 Seiten langen Kapitel zu zeigen, „wie man die vorgenannten Rettungsmittel erleichtern kann", aber wir erfahren nichts mehr Neues, sein „Ceterum censeo" ist und bleibt: Einführung von Gewerben, ohne Industrie ist kein Reichtum möglich, auch bei sehr fruchtbaren Ländern, sie ist das einzige Mittel, die wirtschaftliche Blüte Neapels wieder herzustellen.

So weit Antonio Serra. Wie wurde nun sein Werk aufgenommen? Hat er es in einer Wirkung hervorgebracht, hat es vermocht, wie er selbst bescheiden hofft, im Lande zum Nachdenken anzuregen? Wir hören nichts darüber. Das Letzte, was wir von Antonio Serra vernehmen, ist eine Notiz in den Erzählungen des Zazzera aus den Giornali der Regierung des Don Pietro Duca d'Ossuna, Vizekönigs von Neapel 1616—1620[1]: Am Mittwoch den 6. September 1616 liess sich ein Doktor Antonio Serra, der im Vikariat seit langer Zeit eingekerkert war, vor seine Exzellenz führen mit der Behauptung, er wolle dem Hof grossen Nutzen bringen. In den Palast gekommen, in Gegenwart der Kammer vernommen, hatte er keinen andern Erfolg mit seinem Geschwätz, wie ausgelacht und in den Kerker zurückgeführt zu werden."

1) Archivio storico Italiano, IX S. 520 Nr. 185.

Was Serra damals vorgetragen hat, ob er sein ja bereits 1613 erschienenes Buch vorgelesen hat, oder ob er nochmals einen Versuch gemacht hat, Vorschläge zum Wohle seines Vaterlandes in einer anderen Form zu machen, wissen wir nicht.

Viertes Kapitel.

Kritik.

I. Serras Persönlichkeit.

Über Serras Werk sind eine ganze Reihe von Abhandlungen erschienen. Das Interesse, das man seinem Buche, seitdem dasselbe von Galiani gefunden wurde, entgegenbrachte, hat sich auch auf seine Persönlichkeit ausgedehnt. In Italien, dem Lande der Phantasie konnte man sich nicht mit den paar nüchternen, historischen Tatsachen, die aus Serras Leben bekannt sind, begnügen. Leute wie Salfi[1]), Custodi[2]), Bianchini[3]), Ferrara[4]) und Trinchara[5]) konnten es sich nicht versagen hier etwas nachzuhelfen. So sehen wir bei ihnen Serra in seiner Jugend in Consenza zu Füssen der bedeutendsten Philosophen und Rechtsgelehrten sitzen, sich mit

1) Salfi a. a. O. S. 67.

2) Custodi a. a. O. Einleitung.

3) Bianchini Della scienza del ben vivre a. a. O. S. 156.

4) Ferrara, Bibliotheca del Economista, serie I, Vol. III. Turin 1852. Vorwort.

5) Trinchera, Di Antonio Serra e del suo libro memoria publicata nel Vol. II degli atti del la R. academia di scienze morali e politiche. Napoli 1865. S. 3.

flammender Begeisterung an die Seite Campanellas, des Schöpfers des „Sonnenstaates“. „dem er in allem ebenbürtig war“ stellen, um sein Vaterland aus den Händen der Spanier zu befreien und eine Ideal-Republik zu gründen. Wir sehen ihn dann gefangen mit seinem Freunde und Führer in die untersten Kerker des Vikariats geworfen, unerhörten Martern unterworfen, ohne dass es gelingt, ihm die Namen seiner Gefährten zu entreissen. Aber trotz Kerkernacht und Folterqualen ist er noch unablässig auf das Wohl seines Vaterlandes bedacht und ersinnt, da er ihm politisch nichts mehr nützen kann, ein System, um es wenigstens zu wirtschaftlicher Blüte zu führen. Diesen Phantasiegebilden gegenüber ist nun festzustellen, dass wir von Serra nur dass wissen, was wir oben erwähnt haben, nämlich, dass er in Cosenza geboren war, dass er sich Doktor nennt, dass er aus dem Kerker des Vikariats sein Werk schrieb im Jahre 1613 und sich 1617 nochmals dem Vizekönig vorführen liess, um dann wieder in den Kerker zurückgeführt zu werden. Mit Fornari[1]) ist ja wohl als nicht unwahrscheinlich anzunehmen, dass Serra Campanella gekannt hat, und es ist nicht unmöglich, dass er an dem Aufstand teilgenommen hat, aber das berechtigt doch nicht dazu, wie es bei den oben genannten Autoren finden, diese Vermutungen als Tatsachen einzuführen. Schliesslich gab es doch unter dem spanischen Regiment Veranlassungen genug, um einen Mann wie Serra in den Kerker zu bringen. Auch im Dictionaire de l'économie politique ist zu lesen, man wisse, dass Serra 10 Jahre wegen Beteiligung an dem Aufstand des Campanella im Kerker gesessen habe. Im Handwörterbuch der Staatswissen-

1) Fornari, teorie a. a. O. S. 211.

schaften 1901 Artikel Serra, finden wir ebenfalls Serra „unter der Anklage der Beteiligung an der Verschwörung Campanellas verhaftet und im Gefängnisse „della Viaria“ zu Neapel eingekerkert“ usw. Dies alles entspricht, wie wir gesehen haben, nicht dem, was wir wissen.

Die einzige Möglichkeit, über Serras Persönlichkeit mehr zu erfahren, bietet uns seine Abhandlung, welche uns die Mittel an die Hand gibt, uns ein Bild von ihm zu machen. Allerdings erfahren wir über seine äusseren Schicksale nichts darin, aber über den Mann selbst, seine Bildung und sein Wesen empfangen wir doch mancherlei Aufklärung. Die mannigfachen Zitate aus Aristoteles, Plato u. a. zeigen uns, dass er in den alten Philosophen wohl bewandert war. Auch finden wir z. B. in der Widmung in der Einleitung zum I. Teil und in der Einleitung zum II. Teil vor allem, und auch sonst überall zerstreut philosophische Ausführungen über Unwissenheit, Gerechtigkeit, über die Macht der Weisheit usf., ja Serra stellt uns sogar das Erscheinen eines Werkes „über die Macht der Unwissenheit“ in Aussicht. Weiter sind seine Ausführungen von Beispielen aus der biblischen Geschichte durchsetzt. Das er in der Literatur seines Landes nicht unbewandert war, beweisen die Verse, die er aus einem Sonett Petrarcas anführt. Justinian ist mehrfach erwähnt, und Serra zeigt sich, indem er sich zum Beweise der Freiheit von Kontrakten auf Digesten und Kodex beruft, auch des römischen Rechtes kundig. Mehrfach finden wir Beispiele aus der medizinischen Wissenschaft zum Vergleich angeführt, woraus wir schliessen können, dass Serra auch mit den Grundzügen derselben bekannt war. Vielleicht war hier sein Freund der Arzt und Philosoph Appio Brundisio Fondano sein Lehrer, der auch der ursprünglichen Ausgabe von Serras Werk

ein lateinisches Decasticon und ein italienisches Sonett vorausgeschickt hat, in welchem er den Vizekönig bittet, Serras harte Ketten als Lohn für sein Werk zu lösen[1]). Seine Ausführungen über die Regierung von Venedig zeigen uns, dass er sich auch mit der Verfassung und Verwaltung moderner Staaten befasst hat. Endlich beweisen seine gesamten Ausführungen ein hohes Verständnis für wirtschaftliche Dinge, und wir sehen, dass er nicht nur die wirtschaftlichen Erscheinungen seiner engeren Heimat, sondern von ganz Italien studiert hat. So tritt uns Serra in seiner Schrift als ein allseitig gebildeter Gelehrter entgegen. Wie er als Mensch gewesen ist, wissen wir nicht, wenn auch seine Schrift, in der die spanische Regierung in ihren Massnahmen aus dem Kerker heraus mannigfacher Kritik unterzogen wird, ihn als einen mutigen, entschlossenen Mann und guten Patrioten charakterisiert. Allerdings finden wir bei Erwähnung des Vizekönigs oder der spanischen Regierung mehrfach höchst devote und schmeichelhafte Ausführungen, jedoch halten sich diese im allgemeinen in den äusseren Formen, die in der damaligen Zeit üblich waren, und wenn wir Serras bedrängte Lage und seinen Wunsch, zum Besten seines Vaterlandes vom Vizekönig gehört zu werden, in Erwägung ziehen, können wir ihn hier wohl verstehen und ihn nicht übertrieben devot finden.

Stil und Methode.

Als echtes Kind seiner Zeit zeigt sich Serra in seinem schwülstigen Stil. Galiani[2]) schreibt darüber: „Das einzige, was Serra von seinem unglücklichen Jahr-

1) Custodi a. a. O. Einleitung. Trinchera a. a. O. S. 5.
2) Galiani, della Moneta Napoli 1780, Anmerkung 29.

hundert beibehielt, ist sein Stil. Derselbe ist trocken, unfruchtbar und dunkel, ähnlich den Scholiasten und Leuten, die bei Gericht verkehren (etwa was wir heute unter Juristendeutsch verstehen), er wendet viele Abteilungen und Unterabteilungen, Artikel und Paragraphen an, die dann und wann seine Rede bis zur Langeweile an Ausdehnung gewinnen lassen."

Die Sprache in Serras Schrift ist italienisch. Er erklärt selbst, dass er sich der Volkssprache bediene, weil Santis darin geschrieben habe und damit auf diese Weise dieselben, die Santis Werk gelesen hätten, auch das seine verstehen könnten. Man merkt sehr wohl, dass für Serra die italienische Sprache als Schriftsprache ungewohnt war, und er sich sonst wohl der lateinischen Sprache bediente. Der Aufbau seiner Sätze erinnert stark an lateinische Perioden und Konstruktionen. Sein Bestreben, seine Gedanken allen recht klar zu machen, verführt ihn zu vielen Wiederholungen, was seine Ausführungen auf den ersten Blick unklar erscheinen lässt. Sieht man von diesen Missständen ab, so wird jeder der Serras Schrift eingehend studiert, den logischen Aufbau derselben bewundern.

Hier liegt nicht zuletzt die Stärke unseres Autors, die Methode ist einer der grössten Vorzüge des Buches. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen geht Serra nicht von der Betrachtung der Dinge, wie sie sein sollen, aus, sondern von den Dingen wie sie tatsächlich sind. Er steht auf dem Boden der Wirklichkeit, und wir finden keine Behauptung bei ihm, die sich nicht auf Tatsachen stützt. Vieles finden wir auch ziffermässig belegt. Er hat die wirtschaftlichen Zustände der anderen Staaten Italiens zunächst studiert und sucht bei ihnen nach den Gründen für ihre hohe wirtschaftliche Blüte. Aus diesen Beobachtungen gewinnt er dann

die Grundlagen für den Reichtum eines Landes im allgemeinen[1]). Darauf untersucht er, welches die Gründe für die Geldknappheit in Neapel sind und findet, dass diese Geldknappheit keine vorübergehende Erscheinung durch den hohen Wechselkurs hervorgerufen ist, sondern dass sie das Symptom einer wirtschaftlichen Krisis ist, die ihren Grund hat in dem fast gänzlichen Fehlen der Bedingungen für den Reichtum eines Landes. Dann erst geht er zur Kritik der Ausführungen des Santis über, zeigt, dass dieser die Ursachen der Geldknappheit gar nicht erfasst hat, dass seine Behauptungen in Theorie und Praxis unzutreffend sind, und dass darum auch die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel nichts nützen können. Dann schlägt er von seinem Standpunkt aus Heilmittel vor, um die Ursachen der Geldknappheit hinwegzuräumen.

So viel über die Persönlichkeit Serras und das Formelle seiner Schrift.

Abgrenzung der Kritik.

Bevor wir zur Würdigung des Materiellen übergehen, haben wir die Grenzen der Kritik und die Richtung, in welcher sich eine solche bewegen kann, abzustecken. Es ist zu bedenken, dass Serra ohne Einwirkung auf seine Zeit geblieben ist. Nachdem er seine Schrift dem Vizekönig vorgetragen hatte, ist dieselbe verschwunden und über ein Jahrhundert später erst von Galiani wieder entdeckt worden. Dieses herbe Schicksal hat es von vornherein gehindert,

1) Allerdings bringt Serra in seiner Schrift zunächst die Bedingungen für den Reichtum von Völkern und sucht dann seine Theorien in der Praxis zu belegen, in Wirklichkeit aber geht aus allem hervor, dass er seine Theorien rein empirisch gewonnen hat, seine Methode erscheint nur äusserlich deduktiv.

dass Serra Schüler oder Anhänger fand, die seine Ideen vertreten und weiter ausführen konnten, und dass er auf diese Weise in die Geschichte der Nationalökonomie verflochten wurde und befruchtend auf die Entwicklung dieser Wissenschaft einwirkte. Er steht völlig isoliert da, und seine Bedeutung ist eine rein historische. Wir müssen uns darauf beschränken, hier festzustellen, dass es zu einer Zeit, wo viele Länder noch dem Merkantilismus entgegeneilten, bereits einen Verfechter von Theorien gegeben hat, die weit über diesem System stehen, und dass Serra schon Gesetze formuliert hat, die noch heute Gültigkeit haben. Von diesem Standpunkt aus müssen wir eine Reihe von Urteilen über Serra, die wir im guten, wie im schlechten Sinne für übertrieben erachten, zurückweisen. So gibt uns die obige Feststellung das Recht, den Versuch, Serra als den Vater oder Gründer der Nationalökonomie zu proklamieren, abzulehnen. Bianchini[1]) sagt, Serra bezeichne den Gegenstand seiner Schrift als neu und gross. In der Tat aber sei er der Gründer einer neuen Wissenschaft geworden. Andere wie Galiani[2]) sagen vorsichtiger, Serra sei der erste und älteste Schriftsteller, der über Nationalökonomie geschrieben habe, vergleichbar mit Locke und Mun. Custodi[3]), echt italienisch, führt aus: „ganz gerecht war es, dass Italien, die Lehrerin aller anderen europäischen Völker, und in Italien die Provinz, welche am fruchtbarsten ist an hervorragenden tiefen und regen Geistern, nämlich das Königreich Neapel, sich des ersten Schriftstellers über Nationalökonomie rühmen darf.“ Trinchera[4]) nennt ihn den ersten modernen

1) Bianchini, Del ben vivere a. a. O. S. 157/58.
2) Galiani, Anmerkung 29.
3) Custodi a. a. O. Einleitung.
4) Trinchera a. a. O. S. 9.

Schriftsteller der Nationalökonomie und den Begründer dieser Wissenschaft, der vielleicht auch ihre letzten Grenzen erkannt habe! Pecchio[1]) hält Serra auch für den ersten und ältesten Nationalökonomen und ist sehr empört, dass ihm von seiten M. Culloch's in der Encyclopaedia-Britannica bestritten wird, dass Italien diesen Ruhm für sich in Anspruch nehmen dürfe. Dagegen schreibt Fornari[2]): „Serra ist nicht der Begründer der Nationalökonomie, wie kann überhaupt ein Mensch eine ganze Wissenschaft begründen, deren Ursprung und Grenzen so schwer festzustellen sind, wie beim Grauen des Tages die Grenzen von hell und dunkel." Für uns kann Serra schon deshalb nicht Gründer der Nationalökonomie sein, da er ja, wie wir gesehen haben, ohne jede Einwirkung auf diese Wissenschaft geblieben ist. Auch die, welche ihn als ersten Nationalökonomen bezeichnen, schiessen weit über das Ziel hinaus, und ein Blick in die Geschichte dieser Wissenschaft zeigt jedem das Gegenteil aller dieser offenbar mehr vom Patriotismus wie von wissenschaftlichem Denken diktierten Ansichten. Trinchera[3]) bringt ihn sogar mit Quesnay, den Physiokraten und Adam Smith in eine Parallele; ja Serra, so meint er, habe überhaupt weit mehr persönliches Verdienst, da er in einer Zeit der Finsternis der nationalökonomischen Wissenschaft gelebt habe, und in einem Land, welches wirtschaftlich in schlechtester Verfassung war, während die obigen durch die Verhältnisse auf ihre Theorien gebracht worden seien. Er behauptet auch auf das bestimmteste, dass Serras Lehren durchweg originell

1) Pecchio a. a. O. S. 55.
2) Fornari, teorie a. a. O. S. 222.
3) Trinchera a. a. O. S. 9.

seien, und diese letzte Behauptung veranlasst Fornari[1]) die Originalität von Serras Theorie zu prüfen. Er kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

1. dass Ackerbau und Viehzucht die Ursache vom Reichtum seien, habe bereits Sully (geb. 1560) erkannt, der sie als die beiden Brüste Frankreichs und als mehr wert wie alle Schätze Perus bezeichnet habe. Auch Bernhardino Bombino (1583) habe bereits darüber geschrieben. Botero (1589) lasse sich aus: der Mensch brauche vor allem Nahrung und Kleidung, die gewähre der Boden, was mehr produziert würde, würde an die Nachbarn abgeschoben und gewähre Reichtum. Bodinus lobt die Fruchtbarkeit Frankreichs, das seinen Überschuss für teures Geld abgeben könne (gestorben 1597),

2. dass eine günstige Lage wichtig ist für Handel und den Absatz überschüssiger Produkte begünstige, hat schon Botero und Scipione Ammirato (1594) gesagt,

3. dass Gewerbe Grund zu Reichtum gibt, haben schon viele behauptet vor Serra, u. a. Barthélmy Laffemas (1597),

4. dass eine intelligente, regsame Bevölkerung von Nutzen ist, hat schon Bodinus erkannt. Auch Botero sagt, wer Überschuss an Menschen hat, hat Überschuss an allem, was Genie und Fleiss der Menschen schaffen kann,

5. über die Nützlichkeit des auswärtigen Handels kann man schon bei Bodinus ähnliche Ansichten wie bei Serra lesen. Auch Laffemas hat sich darüber geäussert und Botero, wenn auch die Ansichten im einzelnen auseinandergehen,

6. wie wichtig eine weise Regierung für ein Land ist, finden wir bei einer ganzen Reihe von älteren

1) Fornari, teorie S. 223 ff.

Schriftstellern erwähnt. Fornari nennt Palazzo, Campanella und Bodinus.

U. E. liegt diesen ganzen Ausführungen Fornaris eine Verwechslung des Begriffes Originalität mit Priorität zu Grunde. Da wir Serras Bildungsgang nicht kennen und nicht wissen, wer Einfluss auf ihn hatte, auch nirgendwo einen der obigen Schriftsteller bei ihm erwähnt finden, so sind wir nicht berechtigt, anzunehmen, dass Serra von ihnen, trotzdem sie ihre Gedanken früher ausgesprochen haben, irgend etwas übernommen hat. Fornari hat somit nur bewiesen, dass die Theorien Serras vor ihm bereits ausgesprochen worden sind, dass sie zeitlich nicht neu waren. Deshalb können sie aber trotzdem originell sein, ja die Wahrscheinlichkeit spricht sogar für ihre Originalität, da Serra in der Widmung seiner Schrift ausdrücklich erwähnt, dass der Gegenstand gross und neu sei, und ein Irrtum seinerseits entschuldigt werden müsse, da er keinen Wegweiser gehabt habe. Unsere Vermutung wird noch bestärkt, wenn wir dann im Vorwort lesen, das Thema sei weder von Alten noch von Modernen bearbeitet worden, da bis jetzt alle Schriftsteller nur über die politische Lage der Staaten geschrieben hätten. Andererseits aber muss betont werden, dass sich ein Beweis, ein zwingender Beweis, für die Originalität nicht führen lässt. Jedenfalls ist aber die Ansicht von Gobbi[1]) unberechtigt, der bestimmt behauptet, dass Serra sich auf Botero stütze und dessen Ansichten allerdings manchmal in besserer Ausarbeitung vertrete. Nirgendwo finden wir Botero in Serras Schrift erwähnt, und eben nur diese Schrift

1) Gobbi, L'economia politica negli scrittori Italiani del secolo XVI.—XVII. Milano 1889. S. 179.

kann zu seiner Beurteilung dienen. Wie falsch allerdings die Beurteilung Serras auch von diesem Standpunkt aus ausfallen kann, beweist uns Ferrara.

Der Rechtsgelehrte Mancini[1]) hatte nämlich behauptet, dass Serra nicht nur nicht Gründer der Nationalökonomie sei, sondern nicht einmal der Förderer derselben, ja sogar dazu beigetragen habe, durch sein Werk den Ruhm Italiens lächerlich zu machen. Diesen stimmt Ferrara[2]) bei; er meint, Serras Standpunkt sei so beschränkt, dass er die Zeit seiner Leser zu vergeuden fürchte, wenn er sich noch weiter mit ihm abgeben würde. Dann weiter[3]): „Da ist ein mysteriöser Teil in dem Buch Serras, nicht ohne theoretische Wichtigkeit und gewiss bewundernswert, da er die Geisteskraft und den unüberwindlichen Mut der Bürger zeigt, von dem Neapel immer glänzende Beispiele gegeben hat. Dieser Mensch verstand es, sich aus der Tiefe des Kerkers Gehör zu verschaffen, um für die Republik Propaganda zu machen. Auf die Schwachheit seiner Mitbürger spekulierend, schreibt er ein Buch über den Überfluss von Gold und Silber, für welchen er scheinbar eine Reihe von Ursachen angibt, als Hauptursache aber eine weise Regierung. Scheinbar redet er nur über ökonomische Ordnung und zieht Venedig und Genua zum Vergleich heran. Später aber redet er ganze Seiten nur über die Vortrefflichkeit der Regierung Venedigs, wo es keinen König oder Vizekönig gibt usw.“ Ferrara will also damit Serra lediglich als verkappten politischen Agitator darstellen. Nachdem wir die Schrift Serras kennen

1) Gazzetta, Piemontese 18 52.

2) Ferrara, biblioteca dell economista, Serie II, Vol. 6 p. LXXI.

3) Derselbe a. a. O., Serie I, Vol. III, p. LXVIII.

gelernt haben, brauchen wir dieser Art von Kritik gegenüber keine Stellung zu nehmen und können Ferraras Beurteilung, ohne näher darauf einzugehen, a limine abweisen.

Ebenfalls eine einseitig schlechte Beurteilung erfährt Serra in der Encyklopaedia Britannica und im Dictionaire de l'économie politique. Und zwar soll schon der Titel der Schrift anzeigen, dass unser Autor auf einem beschränkten Standpunkt stehe, da er Gold und Silber mit Reichtum identifiziere. Schon Schwarzkopf[1]) hat sich gegen J. B. Say, der mit Blanqui in dem französischen Werk zu Wort kommt, gewandt. Wir fügen noch hinzu, dass Serras Werk doch in erster Linie als Streitschrift geschrieben war, in welcher der Verfasser sich gegen die Auffassung des Santis wandte, dass der hohe Wechselkurs die Ursache für die Geldknappheit in Neapel sei. Natürlich musste sich dieser Charakter der Schrift Serras auch schon im Titel dokumentieren. Sie war geschrieben um die wahre Ursache aufzudecken, welche die Geldnot im Königreich verschuldet hatte[2]). Daher die stete Redewendung bei Serra „was bringt Gold und Silber in Ueberfluss“ und dergl. Wenn Serra einmal an einer Stelle sagt, er wolle sich der italienischen Sprache bedienen, da Santis auch darin geschrieben habe, um

---

1) v. Schwarzkopf, Beiträge zur Geschichte der nationalökonomischen Studien in Italien im 17. und 18. Jahrhundert. Strassburg 1872. S. 16.

2) Allerdings geht Serra ja über den Rahmen, der durch den Titel seiner Schrift festgelegt wird, weit hinaus, er schreibt nicht nur über die Ursachen, welche einem Lande, das keine Bergwerke besitzt, viel Edelmetall erschaffen können, sondern seine Schrift zeigt letzten Endes die Ursachen für den Wohlstand eines Landes.

von denselben Personen, die Santis Buch verstanden hätten, auch verstanden zu werden, so hätte er doch noch hinzufügen sollen, er wolle sich auch derselben Darstellungsweise und derselben naiven Ausdrucksweise bedienen, wie Santis, um allen Lesern verständlich zu bleiben. Hätte er z. B. sein Buch überschrieben „Über den Reichtum“ oder ähnlich, so hätten wohl wenige von vornherein gemerkt, dass er gegen Santis sich wenden wollte und sich seine Schrift auf die aktuelle Geldnot beziehe. Serra war ausserdem, wie wir ja schon bemerkt haben, besonders in seinem Stil und in seiner Ausdrucksweise ein Kind seiner Zeit, und hier kann er sich von seinem Milieu nicht frei machen. Die Geldknappheit, die damals dauernd in Neapel herrschte, ist gewiss für Serra das Symptom des Nichtvorhandenseins der Reichtum erzeugenden Kräfte und Ursachen, aber darum macht Serra den Reichtum eines Landes schliesslich doch von ganz anderen Bedingungen abhängig wie vom Überfluss an Gold und Silber.

Kritik.

Wir haben überhaupt die Schrift Serras nach zwei Seiten zu würdigen: einmal als Streitschrift gegen Santis und zweitens „als Untersuchung der Ursachen des Volkswohlstands.“

Nur die Ausführungen der letzteren Art können es sein, welche Kautz[1]) veranlassten, Serra als den ziemlich ersten Systematiker unserer Wissenschaft zu bezeichnen, sie sind es allein, welchen bleibender

1) Kautz, Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik und ihrer Literatur. Wien 1860. S. 265.

Wert zukommt, und auf sie werden wir uns hauptsächlich im folgenden bei der Beurteilung Serras zu stützen haben. Auf den Wert von Serras Abhandlung als Streitschrift soll hier nicht näher eingegangen werden, denn die obige Darstellung zeigt wohl jedem, wie Serra seinen Gegner in allem ad absurdum führt, wie er dessen Ausführungen als absolut minderwertig, ja teilweise, was die Tatsachen anlangt, als direkt unwahr hinstellt, sie so zerpflückt und, indem er seinem Namen (serra = die Säge) alle Ehre macht, „zersägt", dass auch kein Stückchen als richtig übrig bleibt. Vor allem hat er im Gegensatz zu Santis wohl erkannt, dass die Geldnot Neapels in Wirklichkeit nur das Symptom völligen wirtschaftlichen Niedergangs war, indem der Wohlstand des Landes durch das spanische Regiment untergraben war infolge des Darniederliegens von Handel und Gewerbe und der durch die hohen Steuern [1]) entstandenen enormen Verschuldung an das Ausland. Eine Heilung konnte Serra daher nur erwarten von einer völligen Sanierung aller wirtschaftlichen Verhältnisse und vor allem auch von einer fundamentalen Reform auf politischem Gebiete, denn das musste Serra einsehen, dass die spanische Regierung, die Vizekönige niemals zu einer wirtschaftlichen Hebung des Landes unter Verzicht auf ihre eigennützigen Bestrebungen ihre Hand bieten würden. Dass er damit beim Vizekönig schlecht ankam, ist klar. Das ist auch wohl der Grund für die versteckte Art und Weise seiner Ausführungen im dritten Teil, wo er über die Heilmittel spricht. Serra richtet seine Untersuchungen auf die Bedingungen für den Wohlstand eines Landes als Mittel zur Überwindung

1) Von den Steuern selbst erwähnt Serra, wie schon wiederholt bemerkt, nichts.

der Geldnot. Er wollte dauernde Bedingungen für den Wohlstand, für Überfluss an Geld schaffen, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen wollen und nicht nur, wie man z. B. aus den Ausführungen de Vitis[1]) entnehmen könnte, nur um jeden Preis Geld ins Land bringen, um dem augenblicklichen Mangel zu steuern. Und darin allein schon steht er hoch über seinem Gegner Santis. Allerdings muss hier auch hervorgehoben werden, dass Serra gar nicht auf die schwere Schädigung Neapels infolge der spanischen Besteuerung eingeht. Nirgendwo finden wir diese Tatsache, die gewiss nicht die geringste Ursache für die Verarmung Neapels war, und die Serra nicht unbekannt geblieben sein kann, erwähnt. Allerdings durfte Serra von seinem Kerker aus wohl nicht wagen in irgend einer Weise offen Kritik an dem spanischen Regiment zu üben, vor allem, da er sich dadurch auch völlig den Weg zum Vizekönig verschlossen hätte. Vielleicht beabsichtigte er, wenn der Vizekönig seine Ausführungen günstig aufgenommen hätte, dieselben in dieser Richtung noch mündlich zu ergänzen, vielleicht haben wir seine Bemerkung „wenn der Herr befiehlt, werde ich noch mehr sagen" dahin zu deuten.

Im folgenden soll nun versucht werden, das „volkswirtschaftliche System" Serras, um mit Kautz zu reden, herauszuschälen und zusammenzustellen. Dabei werden wir uns nicht an die Reihenfolge oder die Ausdrucksweise von Serras Buch halten, sondern das, was wir überall verstreut finden, zusammenhängend vorführen.

---

1) de Viti de Marco, Le teorie economiche di Antonio Serra in Vol. XVIII delle memorie del R. Istituto Lombardo di scienze. Classe di lettere e scienze storiche e morali. Milano 1890. S. 103—130.

Der Reichtum eines Landes beruht nach Serra I. auf Landwirtschaft, II. Gewerbe und III. Handel, und diese wieder sind beeinflusst oder abhängig von I. der Lage (Territorium), II. dem Staat und III. der Bevölkerung. Andere Ursachen gibt es für Serra nicht. Alles andere kann man hier unterordnen.

I. Der Landwirtschaft misst Serra nicht die Bedeutung zu, wie den Gewerben, und er begründet diese Behauptung folgendermassen:

1. sie kann nicht überall vorkommen, sie ist von gewissen Bedingungen abhängig, die nicht in allen Ländern vorhanden sind, und welche zu ändern nicht in der Macht der Menschen liegt. Er erkennt damit bereits den Monopolcharakter des Grund und Bodens, der als anbaufähig nur in beschränkter Menge vorhanden ist[1]), an.

2. Der Ertrag der Landwirtschaft ist unsicher, denn er ist nicht nur von der Arbeitskraft der Menschen, sondern auch von der Witterung abhängig (Einfluss des Klimas auf die landwirtschaftlichen Erträge).

3. Der Anbaufähigkeit des Grund und Bodens ist eine absolute Grenze gezogen, denn man kann auf einem Grundstück nicht mehr wie eine bestimmte Menge aussäen.

4. Schon bevor diese absolute Grenze der Anbaufähigkeit erreicht ist, wird der Anbau unrentabel durch die proportional höher werdenden Kosten. Serra sagt, dass bei den Gewerben im Gegensatz zur Landwirtschaft eine grosse Vervielfältigung mit proportional geringeren Kosten möglich sei, wir finden also hier bereits wie schon Brentano[2]) ausgesprochen hat, das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags angedeutet.

---

1) Brentano, Agrarpolitik, I. Teil. Stuttgart 1897. S. 8.

2) Derselbe, Die Getreidezölle als Mittel gegen die Not der Landwirte, in „Deutschland", Bd. I, Anmerkung.

5. Der Absatz für landwirtschaftliche Produkte ist schwieriger wie für gewerbliche, da sie nur schwer sich längere Zeit konservieren, und man infolgedessen bei längerem Transport riskiert, dass sie verderben.

6. Ein Land mag noch so fruchtbar sein, so kann es doch vorkommen, dass es infolge Misswachses nicht einmal seinen Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen produziert.

II. Ganz anders verhält es sich bei den Gewerben. Serra zeigt, wie ein Land trotz grosser Fruchtbarkeit verarmt, wenn es genötigt ist, alle gewerblichen Produkte vom Ausland zu beziehen, und wie im Gegensatz dazu selbst ein unfruchtbares Land durch Industrie so reich werden kann, dass es alles, dessen es bedarf, und was es nicht selbst erzeugen kann, vom Ausland beziehen kann. Er teilt die Gewerbe ein in solche, die notwendig sind, die Bequemlichkeit verschaffen und die dem Luxus dienen. Die Gewerbe haben folgende Vorzüge:

1. sie sind unabhängig von Wind und Wetter,

2. eine beliebige Vervielfältigung der Produkte ist möglich, noch dazu mit proportional geringeren Spesen.

3. Der Absatz der gewerblichen Produkte ist leichter, denn die meisten konservieren sich lange und können daher auch in entfernte Gegenden transportiert werden.

4. Der Gewinn ist grösser bei der Industrie, da die aufgewendete Arbeit sich besser bezahlt macht.

Alle diese Gründe lassen die Gewerbe als wichtiger erscheinen für den Wohlstand eines Landes, wie die Landwirtschaft.

Eine Arbeitsteilung nach Ländern erkennt Serra

in der Industrie nicht. Er erwähnt eine solche nur bei der Gewinnung von Rohprodukten und Mineralien[1]).

III. In innigem Zusammenhang mit den Gewerben steht der Handel. Serra unterscheidet zwischen

1. Binnenhandel, dem er geringere Bedeutung beimisst und

2. Aussenhandel. Letzterer kann sein entweder:

a) Zwischenhandel, „mit Produkten anderer Länder, die wieder für andere bestimmt sind“,

b) oder Ausfuhrhandel,

c) oder Einfuhrhandel.

Der Zwischenhandel ist direkt abhängig von der geographischen Lage. Aber auch für den Aussenhandel ist diese wichtig. Es kommt darauf an, ob ein Land von den grossen Handelsstrassen, auf denen der Welthandel sich bewegt, berührt wird; weiter, wie die Lage eines Landes zu den Absatzgebieten ist, ob das Land am Meere liegt, an der Mündung schiffbarer Flüsse, welche die Produkte des Landes aus dem Inneren zur Küste bringen. Ein weiteres Erfordernis des Exporthandels ist eine blühende Industrie. Kommen diese beiden, Industrie und Handel, zusammen, so befruchten sie sich gegenseitig und üben zusammen eine mehr wie doppelte Wirkung auf den Reichtum eines Landes aus. Jeder Handel wird günstig beeinflusst durch eine starke Handelsflotte, sowie durch eine zahlreiche fleissige und wagemutige Bevölkerung.

Der Importhandel ist nach Serra nicht günstig für ein Land. Er hat hier aber nur den reinen Einfuhrhandel im Auge, wenn solche Waren eingeführt werden, die im Lande selbst verzehrt werden, und

1) Benini, Sulle dottrine economiche di Antonio Serra. Appunti critici in Giornale degli Economisti. Agosto e settembre 1892. S. 230.

für welche das Ausland bezahlt werden muss. Hier sollten nur solche Waren in Betracht kommen, welche für ein Land notwendig sind, aber nicht selbst erzeugt werden können (die Waren des Zwischenhandels, welche nur eingeführt werden, um mit Profit weitervertrieben zu werden, kommen für Serra hier nicht in Frage).

Das Grundgesetz des Handels zwischen den Völkern ist der gegenseitige Vorteil. Serra erkennt sehr wohl, dass nur so lange ein Handel bestehen kann, wie beide Teile ihren Nutzen dabei finden. Es findet faktisch nur ein Austausch der gegenseitigen Produkte statt, wobei den Zahlungsmitteln, Geld bezw. Edelmetallen und Wechseln usw. eine ausgleichende, vermittelnde Rolle zugeteilt ist. Aus diesen Gründen haben Geld und Wechsel auch einen grossen Einfluss auf den Handel, und es darf ihre Vermittelungsaufgabe nicht durch staatliche Verordnungen erschwert werden. Unser Autor beansprucht grösstmögliche Freiheit für den Handel. Alle staatlichen Massregeln, die aufoktroyiert, werden, wirken schädlich.

Bezüglich des Geldes vertritt Serra folgende Postulate:

1. es darf kein Geldausfuhrverbot erlassen werden, denn die Spitze dieser Massregel richtet sich gegen das eigene Land. Wird nämlich Geld ausgeführt, um notwendige Waren, die im Lande selbst nicht erzeugt werden können, zu kaufen, so ist das nicht zu vermeiden. Sollen Waren gekauft werden, die mit Nutzen weiter verkauft werden, und wird dieser Handel gehindert, so ist das ein Schaden für das Land. Ebenso schädlich ist es, wenn verhindert wird, das Geld dahin zu leiten, wo durch eine Kursdifferenz ein Verdienst erzielt werden kann. Endlich muss der Kaufmann auch die Freiheit haben, je nach den Verhältnissen mit Geld oder

Wechseln zahlen zu können, sonst wird er auf manche Geschäfte verzichten müssen[1]).

2. Das Geld darf nicht durch Legierung oder Gewichtsverringerung verschlechtert werden, denn für das Ausland wird es dadurch unbrauchbar, da es hier nur Ware ist und nur nach seinem Edelmetallgehalt bewertet wird. Im Inlande aber werden alle Preise entsprechend der Verschlechterung hinaufschnellen (Qualitätstheorie)[2]). Dagegen will Serra gestatten, dass eine mässige Quantität Kupfergeld zum Wechseln geschlagen wird, und hier bei der Scheidemünze kann der Wert ein höherer sein, wie der Gehalt.

3. Wird fremdem Geld ein erhöhter Zwangskurs verliehen, so führt das zur Verarmung des Landes, welches mit dem höher bewerteten fremden Geld ausgekauft wird. Die Differenz fällt dem Ausland als guter Profit in den Schoss.

Dass Serra das Greshamsche Gesetz gekannt hätte, wie Benini[3]) aus Seite 14 seines Werkes entnehmen zu können glaubt, ist unzutreffend. Auf der betreffenden Seite ist jedenfalls nichts dergleichen zu finden und auch sonst in Serras Schrift dieses Gesetz nirgendwo ausgesprochen oder angedeutet.

Für den Wechsel verlangt Serra völlige Freiheit. Der Kurs desselben darf nicht gesetzlich fixiert werden, sondern muss in freiem Verkehr sich regeln. Auch

1) de Viti a. a. O. S. 125, behauptet im Gegensatz dazu, dass Serra nicht die Abhängigkeit des Aussenhandels von freiem Geldexport gekannt hätte und S. 126, dass Serra freien Geldexport nur gefordert habe, um die Schulden an das Ausland zahlen zu können.

2) Serra erkennt auch, dass bei wenig Geld hoher Zinsfuss herrscht und umgekehrt (Quantitätstheorie), spricht aber nicht davon, dass dies preisverteuernd wirkt.

3) Benini a. a. O. S. 235.

die rechtliche Struktur des Wechsels als Kontrakt verlangt diese Freiheit. Wird der Kurs gesetzlich bestimmt, so entsteht ein Schaden für den Handel und damit für das Land, indem ähnlich wie bei einem Geldausfuhrverbot die Kaufleute verhindert werden, manche Geschäfte zu machen. Die Faktoren, welche den Wechselkurs bestimmen, hat Serra scheinbar nicht erkannt, er äussert sich wenigstens nur in ganz ungenügender Weise über diesen Punkt. Er meint nur, dass die Wechselkurse zwischen Ländern mit verschiedener Währung (er sagt „Wechsel, die man von Gold auf Silber zieht") beeinflusst würden durch die Differenz des Preises der betreffenden Metalle.

Allerdings hat Serra damit, dass er dem Wechsel einen Marktpreis zubilligt, ausgesprochen, dass Angebot und Nachfrage auf den Kurs einwirken, er äussert sich aber keineswegs darüber, wodurch wieder Angebot und Nachfrage für Wechsel bestimmt werden. Alles in allem ist dieses entschieden der schwächste Punkt von Serras Schrift, so dass wir mit Schwartzkopf[1]) unserer Verwunderung Ausdruck geben müssen, bei einem solch scharfsinnigen Kopf auf solchen Mangel zu stossen, vor allem, wo er die Natur des Wechsels und seine volkswirtschaftliche Aufgabe als Kompensationsmittel wohl erkannt hat. Auch wendet er sich aufs nachdrücklichste gegen die Auffassung, als ob Wechsel Geld sei.

Jedenfalls ist es ein Hauptverdienst Serras, dass er in allem, was den Handel angeht, möglichste Freiheit verlangt. Alles soll sich in freiem Verkehr regeln, der Kaufmann darf in seinen Massnahmen nicht durch alle möglichen gesetzlichen Bestimmungen gehindert werden.

1) Schwartzkopf a. a. O. S. 5–11.

Wie Serra sich zu den Zöllen stellt, können wir nur aus der einen Bemerkung von ihm entnehmen, dass Zölle zwar dem Könige nützten, aber dem Lande schadeten. Weiter finden wir nichts darüber erwähnt. —

Alle drei Faktoren für den Wohlstand eines Landes Landwirtschaft, Industrie und Handel werden beeinflusst durch Land und Leute und den Staat.

I. Welch grossen Einfluss das Territorium auf die Landwirtschaft ausübt, haben wir gesehen, ebenso wie die Lage eines Landes in bezug auf den Gang des Welthandels wirkt. Serra vergass auch nicht zu erwähnen, wie wichtig günstige Transportgelegenheiten und schiffbare Flüsse mit günstigen Mündungsverhältnissen für den Absatz sind. Den Einfluss des Territoriums auf die Industrie erkennt er nur in beschränkter Weise an, z. B. bei Mineralien, verbreitet sich wenigstens nicht über andere Fälle (abgesehen von dem Vorteil einer günstigen Lage für den Absatz).

II. Bei der Würdigung der Bevölkerung hebt Serra vor allem das Qualitative hervor, die Art des Volkes, wie er es nennt, Fleiss, Gewissenhaftigkeit, Erfindungsgabe und Unternehmungsgeist sind es, welche von grosser Wirkung auf den Wohlstand sind. Es gilt, nicht nur im eigenen Lande tätig zu sein, sondern Zweigniederlassungen in fremden Ländern zu gründen und Handelsbeziehungen so weit wie möglich anzuknüpfen. Benini[1]) tut Serra unrecht, wenn er meint, dieser habe nur die Qualität der Bevölkerung gewürdigt, denn aus der Bemerkung Serras, dass ein entwickelter Handelsverkehr eine Menge Menschen bringe, die wieder der Industrie zu tun gäben, geht hervor, dass er auch den Wert einer hohen Bevölkerungs-

1) Benini a. a. O. S. 227.

zahl wohl kannte; beklagt er doch an einer Stelle auch, dass infolge der schlechten Verhältnisse so viele Leute auswandern müssten.

III. Die „Fürsorge der Regierenden", der Staat, wie wir es nennen, ist es vor allem, welcher einen ungeheuern Einfluss auf das gesamte Wirtschaftsleben ausüben kann. Was versteht nun Serra eigentlich unter dieser Fürsorge? Wie denkt er sich die staatliche Beeinflussung? Offenbar meist negativ, möglichst wenig Eingriffe und Bevormundung wünscht er auf wirtschaftlichem Gebiet; wenigstens, wo er auf Einzelheiten zu sprechen kommt, gewinnt er nur negative Resultate. So will er keine gesetzliche Fixierung des Wechselkurses, kein Geldausfuhrverbot, auch keine sonstigen Massnahmen, um künstlich fremdes Geld ins Land zu bringen usf. Sonst finden wir nur ganz allgemeine Bemerkungen wie: der Herrscher denkt über Gelegenheiten nach, die seinem Lande Reichtum bringen können, er räumt die Hindernisse aus dem Weg und dergl. mehr. Dabei betont der Verfasser immer die Schwierigkeit für den Machthaber, die richtigen Mittel zu finden, er warnt vor Gewaltmassregeln. Lieber sollen indirekte Mittel angewendet werden, keine Leidenschaft soll obwalten, stets ruhige Überlegung Platz haben. Es soll daran gedacht werden, dass verschiedene Kräfte in einem Staate wirken, und dass ein Mann nicht alles beherrschen und verstehen kann, sowie, dass es Menschen sind, die in Betracht kommen und keine toten Gegenstände. Schwartzkopf[1]) begeistern diese Ausführungen Serras zu dem Ausspruch: „man sollte fast glauben, Serra habe hier Wilhelm Roscher zu Rate gezogen". Jedenfalls verlangt

1) Schwartzkopf a. a. O. S. 7.

Serra vor allem von der Regierung, dass geordnete Verhältnisse im Lande herrschen, dass Stabilität in der Gesetzgebung ist, und es nicht immer heisst: „ein neuer König ein neues Gesetz“. (Wie wir aus der Einleitung wissen, war diese Forderung für Neapel durchaus nicht selbstverständlich, wo die Vizekönige so häufig wechselten.) Serra versteht also, das soll hier nochmals festgestellt werden, unter der Fürsorge der Regierenden weiter nichts wie eine weitsichtige verständige Regierung zum Wohle des Landes, und eine solche ist von grossem Nutzen für die wirtschaftliche Blüte.

Serras Stellung zum Merkantilismus.

Die meisten Autoren zählen Serra zu den Merkantilisten und glauben damit seine Schrift auch charakterisiert zu haben. Wir wenden uns hier zu einer genauen Untersuchung dieser Frage.

Schon J. B. Say und Blanqui im Dictionaire de l'économie politique rechnen ihn dazu, indem sie, wie wir ja schon gesehen haben, das Äussere von Serras Schrift als Streitschrift nicht von ihrem wirklichen Gehalt zu scheiden wissen. Ebenso ist in der Encyclopädia Britannica zu lesen: schon der Titel zeige, dass Serra Merkantilist sei, allerdings sei er einsichtsvoller wie die meisten anderen. Auch Fornari[1]) ist der Ansicht, dass Serra dem Merkantilsystem folge, aber dessen Auswüchse zu vermeiden wüsste. Er verwechsle nicht den Begriff des Geldes mit Reichtum und weise einige Mittel zurück, die man sonst bei den Merkantilisten anträfe. Auch in der übrigen Literatur, vor allem in der deutschen, finden wir diese Ansicht.

1) Fornari, teorie a. a. O. S. 261.

So sagt Hildebrand[1]); die ersten Merkantilisten sind in Italien Antonio Serra, in England Thomas Mun, in Frankreich Mélon. Kautz[2]) meint: Serra könne, trotzdem er der Industrie der Urproduktion gegenüber in echt merkantilistischer Weise eine überwiegend hervorstechende Bedeutung beilege, nicht für einen unbedingten Anhänger des Merkantilismus gelten, da er vielen Vorurteilen desselben entgegenträte. Bei Roscher[3]) finden wir den Ausspruch, Antonio Serra dringe mit seinem Merkantilismus doch schon viel tiefer in die Natur der Gewerbe ein. Eisenhart[4]) führt Serra bei den Merkantilisten auf, indem er behauptet, dieser habe den Produktenüberschuss eines durch Industrie befruchteten Landes als die einzige Quelle, aus der ein Überfluss an Gold und Silber zu schöpfen sei, bezeichnet. Auch Cossa[5]) schreibt, Serra sei zwar nicht der Schöpfer des Merkantilsystems, aber noch weniger ein Gegner desselben und ihm gebühre der Ruhm einer klaren und umfassenden Darstellung der Lehren dieses Systems. Ausserdem habe er die Fehler des Merkantilisten de Santis widerlegt, stehe dabei aber selbst völlig auf dem Boden der Lehre von der Handelsbilanz. Auch bei Conrad[6]) finden wir Serra unter den Merkantilisten: träte bei

1) Hildebrand, Rückblick auf die geschichtliche Entwickelung der sozialen Wirtschaftslehre. Frankfurt 1848. S. 11, 12.

2) Kautz a. a. O. S. 266.

3) Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München 1874. S. 191, Anmerkung 1.

4) Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomik. Jena 1881. S. 16.

5) Cossa, Einführung in das Studium der Wirtschaftslehre (übersetzt von Moormeister). Freiburg 1880. S. 127.

6) Conrad, Grundriss zum Studium der politischen Ökonomie. Jena 1900. S. 310.

ihm seine merkantilistische Einseitigkeit auch entschieden hervor, so zeige er nach andern Richtungen doch einen freieren Blick wie seine Zeitgenossen. Schmoller[1]) zählt Serras Buch bei der merkantilistischen Literatur der einzelnen Länder mit auf, und Ingram[2]) meint, schon der Titel lasse den Verfasser als Merkantilisten erkennen, und in der Tat würden in der Abhandlung auch die Lehren dieses Systems in leidlich geordneter und folgerichtiger Weise erörtert. Leser[3]) bespricht Serra ebenfalls als Merkantilisten, indem er ihn mit dem Engländer Misselden vergleicht, ihm aber eine bewundernswerte Klarheit zubilligt. Endlich erkennt auch Onken[4]) bei Serra einen weiten Gesichtskreis an, rechnet ihn aber auch zu den Merkantilisten.

Dass Serra kein Anhänger des Merkantilsystems sei, haben Bianchini[5]), Trinchera[6]), Gioja[7]), Twiss[8]) und Schwarzkopf[9]) gesagt. Gioja wendet sich vor allem gegen Says Ausführungen, nach welchen alle ökonomische Wissenschaft von Frankreich und England

1) Schmoller, Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, I. Leipzig 1900. S. 87.

2) Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Tübingen 1890. S. 60.

3) Leser, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1900, Artikel Merkantilsystem.

4) Onken, Geschichte der Nationalökonomie, I. Leipzig 1902. S. 238.

5) Bianchini, della scienza a. a. O. S. 157.

6) Trinchera a. a. O. S. 9 behauptet sogar, dass er mit Quesnay, den Physiokraten und A. Smith zu vergleichen sei.

7) Gioja, in bibliotheca italiana tomo XLIV. Milano 1826. S. 205 ff.

8) Twiss, View of the progress of political economy. London 1847. S. 52.

9) Schwarzkopf a. a. O. S. 10.

stamme, Italien dagegen nur die Irrtümer gebracht habe, und Serra und die italienischen Autoren nach ihm die wahren Urheber des Systems der Handelsbilanz seien. Im Gegensatz dazu behauptet Gioja, Serra habe versucht, die Regierung von den unrichtigen Mitteln, um Geld zu bekommen, im Sinne des Merkantilsystems abzuhalten. Auch sei unrichtig, dass in Italien die Anfänge des Merkantilismus zu finden seien, und er begründet dieses mit historischen Tatsachen. Schwartzkopf schreibt: „Say hat mehr unbewiesene Sätze geschrieben und in seinem Eifer, die Geschichte der Ökonomie zum Beweise der hohen Entwickelungsstufe kurz zu machen, hat er sich, wie mir scheint, wohl einmal die Freiheit genommen, über Bücher zu schreiben, die er gar nicht gelesen hat. Soviel ich zu erkennen imstande bin, rechtfertigt nichts den Ausspruch Says."

Twiss[1]) äussert im Gegensatz zu Blanqui, dass Serras Ausführungen ihm in der Geschichte der Nationalökonomie nur einen Platz fern von den Merkantilisten verschaffen könnten, dass das ganze Buch Serras geradezu gegen dieses System geschrieben sei.

Ehe wir uns über Serras Stellung zum Merkantilsystem entscheiden, wollen wir uns über die Merkmale und Lehren dieses Systems klar werden.

Adam Smith[2]) hatte als Grundanschauung die Identifizierung von Geld mit Reichtum bezeichnet. Daher würde eine günstige Handelsbilanz gefordert und, um diese zu erlangen, Begünstigung der heimischen Produktion durch Wareneinfuhrverbote, Ausfuhrprä-

1) Twiss a. a. O. S. 52.

2) Adam Smith, Natur und Ursachen des Volkswohlstandes, I. Bd. (übersetzt von Loewenthal). Berlin 1882. S. 437 ff.

mien, Rückzölle, Gewinnen von Absatzgebieten, durch günstige Handelsverträge und Kolonien, auch im allgemeinen, um das Geld im Lande zu halten, ein Geldausfuhrverbot befürwortet. Gegen diese Auffassung, die eine Reihe von Schriftstellern zu der ihren machten und teilweise übertrieben, wandte sich Bidermann [1]), indem er vor allem Rau, der sich bei Schilderung dessen, was unter Merkantilismus resp. Handelssystem zu verstehen sei, noch ziemlich strenge an Adam Smith gehalten habe, unklare Ausdrucksweise vorwirft und ihm die Schuld für die Verwirrung über den Begriff des Merkantilismus zumisst [2]). Für uns kann es sich hier nicht darum handeln, einer Erörterung über den Merkantilismus näher zu treten, das würde den Rahmen unseres Themas bei weitem überschreiten, wir begnügen uns vielmehr, aus der Schrift Bidermanns als richtig zu entnehmen, dass Adam Smith in seiner Behauptung, die Merkantilisten hätten nur Geld als Reichtum bezeichnet und alle ihre Massnahmen auf Geldüberfluss gerichtet, entschieden zu weit gegangen ist, und wir das Kriterium dieses Systems in anderem zu suchen haben. Allerdings können wir dann Bidermanns weitere Ausführungen nicht verwenden, denn seine Definition des Merkantilsystems kann auch nicht als klar bezeichnet werden. Er sagt nämlich [3]): den wahren Sinn des Wortes „Merkantilist“ drücke folgende

1) Bidermann, Über den Merkantilismus. Innsbruck 1870. S. 4 ff.

2) Friedrich List hat in seinem Werke über den internationalen Handel, Stuttgart 1842, bereits über den Merkantilismus bemerkt: die folgenden Schulen hätten diesem System fälschlich vorgeworfen, dass es die edlen Metalle allein als Gegenstände des Reichtums betrachte. Bidermann a.a.O. S. 12.

3) Bidermann a. a. O. S. 18.

Gedankenreihe aus: „Wohlstand herrscht bei einem Volke dann, wenn das Vermögen und der Bedarf seiner Angehörigen jederzeit zueinander in richtigem Verhältnis stehen, d. h. sich decken. Je allgemeiner dies zutrifft, desto entwickelter, desto verbreiteter ist der Wohlstand, desto wirksamer ist des Volkes Reichtum. Jenes rechte Verhältnis setzt aber zweierlei voraus:

1. dass das jeweilige Verbrauchserfordernis überhaupt existiert;

2. dass dasselbe den darnach Verlangen tragenden immer rechtzeitig zugänglich ist.

Überhaupt geht Bidermann in seiner Verteidigung des Merkantilismus entschieden zu weit und stützt sich völlig einseitig auf die merkantilistische Auffassung vom Gelde, dessen Vorhandensein jene nur als eine Bürgschaft für die leichte Beschaffung der Genüsse, die das Wohlleben ausmachen, betrachtet hätten. So bleibt er uns auch den Beweis für seine Behauptung, dass die gleiche Satisfaktion (wie bei der Geldtheorie) den Merkantilisten in Ansehung ihrer viel geschmähten Handelsbilanztheorie geworden sei, wobei er sich auf Roscher beruft, „wegen Mangels an Zeit“ schuldig. Erkennen wir also auch seine Auffassung als richtig an, dass die Merkantilisten grundsätzlich nicht Reichtum mit Geld identifiziert haben, sondern vielmehr der Ansicht waren, dass dieses als Wertmesser und Umlaufsmittel wichtig sei und daher in gewisser Menge vorhanden sein müsse, so gibt uns seine Schrift doch nicht die Mittel zu unserer Untersuchung (was ist Merkantilismus?) an die Hand. Zur Entscheidung der Frage, ob Serra Merkantilist sei, wird es vor allem nötig sein, die Ansichten derer, die ihn als solchen bezeichnen, über die Merkmale des Merkantilismus kennen zu lernen.

Roscher[1]) findet bei den Merkantilisten folgende typische Ansichten:

1. Überschätzung der Volkszahl und ihrer Dichtigkeit.

2. Überschätzung der Geldmenge, die man ebenso leicht mit dem Volksreichtum verwechselt, wie die Menschenzahl mit der Staatsmacht.

3. Überschätzung des auswärtigen Handels, der allein imstande ist, Völkern ohne Bergwerke Gold und Silber zuzuführen.

4. Überschätzung der Verarbeitungsgewerbe;

5. Überschätzung der Staatstätigkeit, welche alle vorhin geschilderten Ziele künstlich befördern soll.

Kautz[2]) meint, dass den Merkantilisten „der allgemeine Blick in das Getriebe und Gefüge des Ganzen, jenes universelle zusammenfassende Moment gefehlt habe, durch welches die in ihnen enthaltene Theorie zu einer eigentlichen systematischen Theorie des gesamten ökonomischen Staats- und Gesellschaftslebens hätte erhoben werden können". Weiter wirft er den Merkantilisten vor, Geld mit Reichtum identifiziert zu haben und die Ansammlung von Gold und Silber für die wichtigste Aufgabe der Volkswirtschaft gehalten zu haben, eine Auffassung, die wir nach unseren obigen Ausführungen als irrig bezeichnen müssen. Kautz fährt dann fort, an diese Überschätzung von Gold und Silber schliesse sich die nicht minder irrige Handelsbilanztheorie an, es mangele die Erkenntnis, dass nicht nur mit Geld, sondern auch mit Waren bezahlt würde, man habe übersehen, dass man Edelmetalle im Handel so gut wie andere Waren erhalten

1) Roscher a. a. O. S. 228 ff.

2) Kautz a. a. O. S. 301 ff.

könnte. Auch die engherzige und schroffe Ansicht der Merkantilisten von dem Gegensatz der internationalen Wirtschaftsinteressen erwähnt Kautz, weiter die merkantilistische Theorie gäbe die Leitung von Handel und Verkehr, ebenso wie von der gesamten Industrie und Erwerbstätigkeit der staatlichen Bevormundung und Gängelung anheim. Dann wird noch auf die irrtümliche und einseitige Ansicht von der Produktivität der allein Geld herbeischaffenden Betriebsamkeitszweige, auf die schroffe Verkennung der Natur und Unterschätzung der Landwirtschaft hingewiesen.

Conrad[1]) und Ingram[2]) stehen bei der Beurteilung der Kennzeichen des Merkantilismus auf ähnlichem Standpunkt wie Roscher und Kautz; ebenso Leser[3]), der zehn dem Merkantilismus eigentümliche Sätze aufzählt und sich dabei im wesentlichen an obige Ausführungen hält.

Eisenhart[4]) erkennt bei den Merkantilisten ein weites Vorurteil für den auswärtigen Handel bei gänzlicher Missachtung des innern Handels, den sie für impotent hielten, den Schatz des Landes zu mehren, und eine Überschätzung der günstigen Bilanz im auswärtigen Handel, sowie die Ansicht, dass der Vorteil des einen Landes immer der Nachteil des anderen sei. Die Handelsbilanzlehre bildet für ihn den Mittelpunkt der Wirtschaftslehre der Merkantilisten.

Cossa[5]) sagt: „Fast alle Merkantilisten stimmen darin überein, dass da, wo Gold und Silber in Überfluss vorhanden sind, es auch nicht an allem zum

1) Conrad a. a. O. S. 307 ff.
2) Ingram a. a. O. S. 48 ff.
3) Leser a a. O. Artikel Merkantilsystem.
4) Eisenhart a. a. O. S. 15 ff.
5) Cossa a. a. O. S. 120 ff.

Leben Nötigen fehlen könne, und dass die Regierung daher für viel Geld sorgen müsse". Hinsichtlich der hier empfohlenen Mittel zeige sich grosse Verschiedenheit, „doch sind auch die besonnenen Merkantilisten der Ansicht, dass die Ausfuhr die Einfuhr übertreffen muss".

Wenn man sich fragt, was Schmoller unter Merkantilismus versteht, so ist eine direkte bündige Antwort hier schwer zu geben. Er hält das Merkantilsystem scheinbar weniger für ein wirtschaftliches System, das sich in den Schriften der damaligen Zeit ausprägt, als für eine Reihe von praktischen, gleichartigen Massnahmen, welche die sich damals bildenden nationalen Staaten als Konsequenz ihres Zusammenschlusses ins Werk setzten. So sagt er[1]): „Nicht etwa nur in der Lehre von der Geldvermehrung oder von der Handelsbilanz, nicht nur in Zollinien, Schutzzöllen und Schiffahrtsgesetzen liegt das Wesen dieses Systems, sondern in sehr viel mehr, nämlich in der totalen Umbildung der Gesellschaft und ihrer Organisation, sowie des Staates und seiner Einrichtungen, in der Ersetzung der lokalen und landschaftlichen Wirtschaftspolitik durch eine staatliche und nationale". Weiter unten[2]) sagt er, in der äussern Politik zeige sich dieses Streben in der Erschwerung der Einfuhr von Industriewaren, Beförderung ihrer Herstellung im Lande und ihrer Ausfuhr durch Verbot des Exportes der Roh- und Hilfsstoffe, durch Exportprämien und Handelsverträge, durch Beförderung der heimischen Rhederei und Erschwerung oder Verbot der fremden Konkurrenz. Endlich spricht er in demselben Werk[3])

1) Schmoller, Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Leipzig 1898. S. 37.

2) Derselbe, S. 42. 3) Derselbe, S. 46 resp. 50.

auch noch von der Ansicht der Merkantilisten, dass der wirtschaftliche Vorteil des einen Landes, der Nachteil des andern sei und von der nationalen Leidenschaft im Sinne einer wirtschaftlichen Rivalität der Staaten. An anderm Orte[1]) erklärt er dann, dass bei den Merkantilisten die Geldzirkulation als der grosse Motor des sozialen Körpers gefeiert worden sei, und eine zunehmende Geldmenge ebenso gepriesen würde, wie eine rasche, gleichmässige Geldzirkulation. Also erkennt Schmoller damit eine Überschätzung des Geldes bei den Merkantilisten an. Er spricht dann auch davon, dass man das Geld nötig gehabt habe für Heer und Beamtentum, „und da zugleich die neuen Geldsteuern nur da reichlich fliessen, wo Verkehr und Industrie erblüht sind, da man diese überall da entstehen sieht, wo der auswärtige Handel, vor allem der nach Kolonien, sowie der Handel, der inländische Industriewaren ausführt, gedeiht, so wird die Frage ..... einer günstigen Handelsbilanz zum Prüfstein der staatlichen Wirtschaftspolitik". Betrachten wir diese Ausführungen Schmollers näher, so glauben wir zu entdecken, dass auch er in den wesentlichen Punkten hinsichtlich des Kriteriums des Merkantilsystems mit Roscher, Kautz und deren Anhängern übereinstimmt, zwar will er den Merkantilismus nicht als System gelten lassen, sondern versteht eher darunter die Zusammenfassung eines Bündels von praktischen Massnahmen der staatlichen Wirtschaftspolitik, die sich bei der Bildung nationaler Einheiten als notwendig ergaben, wie oben schon erwähnt wurde.

Zu einem ähnlichen Resultate kommen wir bei Onken. Dieser will die verschiedenen merkantili-

1) Schmoller, Grundriss a. a. O. S. 85.

stischen Lehren und Ansichten nach Ländern geordnet wissen und sträubt sich, indem er Bidermann folgt, gegen die Auffassung, als ob die Merkantilisten Geld und Reichtum für dasselbe gehalten hätten. Das Hauptmerkmal dieses Systems findet er in der Lehre von der Handelsbilanz. Er meint[1]), diese sei das einzige Dogma, das die Merkantilisten aufgestellt hätten, sie sei der Zentralbegriff, der alles beherrsche. Alle die zahlreichen Schriften dieser Epoche drehten sich darum.

Wir sehen also, dass die Ansichten aller, die Serra zu den Merkantilisten zählen, hinsichtlich der Beurteilung dieses Systems im wesentlichen nicht von einander abweichen. Wir werden nun Serras Theorien mit den Ansichten, die wir für den Merkantilismus als typisch gefunden haben, vergleichen, um zu erfahren, ob er mit Recht allerseits zu den Anhängern dieses Systems gezählt wird.

Zunächst finden wir bei Serra keine Überschätzung der Bevölkerungszahl. Er zieht zwar auch die Bedeutung einer grossen Bevölkerung in Erwägung, spricht aber doch hauptsächlich von der Bedeutung der Qualität des Volkes. Schwartzkopf[2]) schreibt: „Ihm war es deutlich, dass die Vermehrung der materiellen Wohlfahrt auch von den sittlichen produktiven Kräften eines Volkes abhängt, und er musste dieses wichtige Element bei seinen Betrachtungen im Auge behalten.

1) Onken a. a. O. S. 153.

2) Damaschke hält in seiner Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1905, S. 61/62, auch für die Hauptirrtümer des Merkantilismus die einseitige Auffassung von der Bedeutung der Handelsbilanz, die Vernachlässigung der Landwirtschaft und die Überschätzung des Geldes.

3) Schwartzkopf a. a. O. S. 10.

Wir haben hier also keine Übereinstimmung mit den merkantilistischen Anschauungen bei Serra zu konstatieren, sondern eher einen Gegensatz.

Bezüglich der Überschätzung des Geldes könnte es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein erwecken, als ob Serras Ansichten mit denen des Merkantilismus identisch wären, und tatsächlich haben wir ja auch gesehen, dass gerade dieser Punkt die Ursache war, dass Serra von manchen zu den Anhängern dieses Systems gezählt wurde. Wir haben aber auch oben bereits gesehen, dass man unserem Autor mit Unrecht vorwirft, den Reichtum eines Volkes nur in seinen Geldbeständen erblickt zu haben, und dass man wohl den Charakter von seiner Schrift als Streitschrift gegen Santis nicht genügend berücksichtigt hat. Serra schrieb, um den Mangel an Umlaufsmitteln, der sich überall geltend machte, zu steuern, er wies nach, dass dieser Geldmangel durch die wirtschaftliche Krisis, in der Neapel sich befand, hervorgerufen werde, dass die Geldmittel von selbst wieder kommen würden, wenn der Wohlstand eines Landes sich gehoben hätte und die Verschuldung an das Ausland gedeckt sei, mit einem Wort, wenn die Krisis überwunden sei. Serra hatte also in seiner Schrift das Recht, davon zu schreiben, was bringt uns Gold und Silber, in dem Sinne, was hebt den Mangel an Umlaufsmitteln, der sich überall störend in Neapel bemerkbar machte und die wirtschaftliche Lage ungünstig beeinflusste, auf. Wir finden aber die Mittel, die er empfiehlt, alle darauf gerichtet, den Wohlstand des Landes dauernd zu heben, und er schreibt, dies muss nochmals betont werden, um den tatsächlich vorhandenen wirtschaftlichen Niedergang, als dessen Symptom wir die allgemeine Geldnot aufzufassen haben, zu überwinden.

Im Gegensatz zu Santis ist er nicht der Ansicht, dass Geld durch allerlei staatliche Vorschriften ins Land gezogen werden könnte, und wir finden bei ihm eine scharfe Kontroverse gegen Geldausfuhrverbot, sowie die anderen kleinen Mittelchen, von denen sich Santis Geldüberschuss versprochen hatte, ja er zeigt, dass selbst, wenn hierdurch vorübergehend Geld angezogen werden könnte, auf die Dauer doch ein Schaden für den Wohlstand des Volkes entstehen würde. Serra übersah nicht, um mit Kautz zu reden, dass Edelmetalle wie alle Waren im Handel zu haben sind, er wusste genau, dass im Grunde genommen nur ein Austausch von Waren im Handelsverkehr zwischen den einzelnen Ländern stattfindet und das Geld hauptsächlich eine vermittelnde Rolle spielt, aber nicht nur in bar, sondern auch durch Wechsel und dergleichen. Bei Serra ist also keine Überschätzung des Geldes zu finden.

Dasselbe Resultat erhalten wir, wenn wir seine Schrift mit den übrigen Lehren des Merkantilismus vergleichen. Wohl betont er ein Prädominieren der Gewerbe im Vergleich zur Landwirtschaft für den Wohlstand eines Volkes, aber darum kommt bei ihm doch die Landwirtschaft zu ihrem Recht. Auch ihr erkennt er eine Reichtum hervorbringende Kraft zu. Die Gründe, die ihn bewegen, der Industrie hier den Vorzug zu geben, zeugen nicht von einer persönlichen Voreingenommenheit im Sinne des Merkantilismus für die Verarbeitungsgewerbe. Sie sind durchweg als sachliche anzuerkennen, und wir haben bei Serra hier Gesetze angedeutet gefunden, die heute noch nicht widerlegt sind.

Auch von der Regierung verlangt er keine Einmischung in die wirtschaftlichen Angelegenheiten, wie

die Merkantilisten sie vielfach forderten. Er will kein Geldausfuhrverbot, spricht auch nicht von Zollschranken, Prämien, Rohstoffausfuhrverboten oder von sonstigen Beschränkungen des Handels, um künstlich eine erhöhte Ausfuhr und damit eine scheinbar günstige Handelsbilanz zu erzielen. Es wurde wiederholt darauf hingewiesen, wie er allen staatlichen Vorschriften im Wechselverkehr abhold ist und vom Staat nur verlangt, dass ein gutes Geld im Lande zirkuliert, dagegen Mittel wie Geldverschlechterung oder Kurserhöhung der fremden Münze als schädlich perhorresziert. Vor allem fordert er von der Regierung ein Hinwegräumen aller Hindernisse für den wirtschaftlichen Verkehr, sowie die Garantie für Recht und Gerechtigkeit und eine gute stabile Gesetzgebung. Diese Postulate Serras kann man wohl nicht als übertrieben bezeichnen.

Man sucht auch vergebens bei Serra die den Antagonismus der einzelnen Völker befürwortende Auffassung der Merkantilisten, dass der Vorteil des eigenen Landes nur auf dem Schaden der anderen Länder basiere, erklärt er ja doch, dass sich wohl jedes Land hüten würde, auf die Dauer mit einem anderen Handel zu treiben, wenn es nicht dabei verdiene, und er erkennt damit an, dass der beiderseitige Profit das Agens jedes Handelsverkehrs sein muss. Die irrige Lehre von der Handelsbilanz, die alle Kritiker des Merkantilismus als ein Hauptmerkmal bezeichnen, wird von Serra nicht vertreten. Er weiss genau, dass die Bilanz eines Landes nicht nur durch den auswärtigen Handel beeinflusst wird und bei grösserer Ausfuhr sich nur scheinbar als aktive darstellen kann. Weist er doch bei Neapel nach, dass ein grosser Teil der Ausfuhr, der also eigentlich ein Aktivum bedeuten müsste, durch die „Renten der Fremden im Lande“ d. h. die Zinsen, welche Neapel

dem Ausland schuldet, und durch den Verdienst aus den Industrien der Ausländer daselbst bezahlt wird. Er weiss auch, dass das, was die Fremden während ihres Aufenthaltes im Lande verzehren, dessen Wohlstand zugute kommt, und dass ein Teil der eingeführten Waren, die nach merkantilistischer Lehre zu den passiven der Bilanz gezählt werden müssten, wieder mit Gewinn ausgeführt werden und daher einen Aktivposten bilden[1]).

So sehen wir, dass hier Serra einen Standpunkt weit über dem der Merkantilisten einnimmt, und wir glauben durch unsere Ausführungen hinlänglich bewiesen zu haben, dass er in der Tat kein Merkantilist ist. Gerade seinem Gegner Santis gegenüber, den wir als „Erzmerkantilisten", als einen typischen Vertreter dieses Systems, ja als einen seiner schlimmsten Auswüchse bezeichnen müssen, erkennen wir so recht diesen höheren Standpunkt Serras. Gerade von dem dunklen Hintergrund, den die Theorien eines Santis bilden, eines Mannes, der für alle wirtschaftlichen Gebrechen in irgend einer Regierungsverordnung ein Mittelchen bereit hält, gerade diesem Quacksalber auf wirtschaftlichem Gebiet gegenüber hebt sich Serras auf empirischer Grundlage beruhendes und von wissenschaftlichem Geist getragenes Werk leuchtend ab. Ruft Santis bei jeder Gelegenheit nach dem Polizeiknüppel und führt er, wenn er um Gründe verlegen ist, stets die Staatsraison ins Feld, so rät Serra dagegen immer, dem wirtschaftlichen Leben möglichste Freiheit zu gewähren; im freien Verkehr soll sich alles regeln, und die wirtschaftlichen Erscheinungen folgen ihren eigenen Gesetzen, so dass solche, welche

1) Siehe A. Smith a. a. O. S. 440.

ihr von der Staatsgewalt aufoktroyiert werden, sie nur in ihrer Entwickelung hemmen können. Serras Verdienst besteht eben nicht nur darin die einzelnen wirtschaftlichen Erscheinungen richtig erkannt und beurteilt zu haben, sondern wir erblicken mit Schwarzkopf[1]) ein noch grösseres Verdienst darin, „dass er die genaue Verbindung, in welcher in der Gesellschaft alle Erscheinungen zueinander stehen, so deutlich erkannt hat", dass er begriffen hat, dass auf ökonomischem Gebiet nichts auf sich selbst beruht und mit Regierungsmassregeln da wenig zu machen ist. Und gerade darin könnte die heutige Zeit, wo auch bei jeder Gelegenheit nach Staatshilfe verlangt wird, wo die freie wirtschaftliche Entfaltung durch Schutzzölle, Prämien und dergl. geknebelt wird, so dass manche ein neues Zeitalter des Merkantilismus herannahen sehen, vieles von Serra lernen. Dieser wurde von seiner Zeit nicht verstanden und nicht gewürdigt. Er steht allein auf einsamer Höhe und wirkt in den dunklen Tagen des Merkantilsystems wie der Vorbote einer neuen, glücklicheren Epoche der ökonomischen Wissenschaft, einer Wissenschaft, auf welche ihm durch ein herbes Geschick allerdings eine Einwirkung versagt blieb, in deren Geschichte er aber einen ehrenvollen Platz weit über seinen Zeitgenossen einnimmt.

---

1) Schwartzkopf a. a. O. S. 10.